

Tagungsdokumentation

Kunst – Sport – Literatur

Vorträge des gleichnamigen Jubiläums-Symposiums
am 18. und 19. Oktober 2018
im Kloster Maulbronn

Herausgegeben im Auftrag
der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen,
Sportarchiven und Sportsammlungen e.V.
und
des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
von Sportmuseen, Sportarchiven
und Sportsammlungen e.V.



von
Martin Ehlers
Markus Friedrich
Helga Holz
und
Lothar Wieser

8. Band der als DAGS-Magazin eröffneten Reihe
3. Band der neuen Schriftenreihe

Arete Verlag Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für die Erwerbung von Text- und Bildrechten zeichnen die Autoren der jeweiligen Beiträge verantwortlich.

© 2019 Arete Verlag Christian Becker, Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Titelbild: Ulrich Zeh, Stuttgart
Gesamtherstellung: IPa, Vaihingen/Enz
ISBN 978-3-96423-028-7

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort der Herausgeber	7
Grußwort des Schirmherrn	12
Einführung	
<i>Michael Krüger</i>	
<i>Kunst – Sport – Literatur</i>	14
Sektion 1: Olympische Spiele	
<i>Christian Wacker</i>	
<i>„Moderne‘ Olympische Spiele 1896</i>	28
<i>Karin Rase</i>	
<i>Kunst als Marketinginstrument des Sports –</i>	
<i>Das Beispiel der Olympischen Spiele 1936</i>	40
<i>Ralph Letsch</i>	
<i>Das „Hürdenleben“ des Jean Jacoby (1891–1936)</i>	57
<i>Markus Friedrich</i>	
<i>„Olympialand Utopia“ – Sport als Gesellschaftsentwurf.....</i>	72
Sektion 2: (Un)kritische Grafiken	
<i>Lothar Wieser</i>	
<i>Sport in der politischen Karikatur</i>	88
<i>Harald Lönnecker</i>	
<i>Kleine Kunstwerke – Postkarten akademischer Turner um 1900.....</i>	103
Sektion 3: Malerei und Fotografie	
<i>Natalia Camps Y Wilant</i>	
<i>Der Flechtheim Zirkel – Eine Inspirationsquelle</i>	
<i>für Sportmotive bei Künstlern der Weimarer Republik</i>	116
<i>Bernhard Kunz</i>	
<i>Mehr als ein Jubelbild – Sportfotografie wird Sportkunst</i>	127
<i>Helga Holz</i>	
<i>Sport in der bildenden Kunst. Nachlese zu Ulrich Zeh</i>	133

Inhaltsverzeichnis

<i>Martin Willig / Daniel Hoffner</i> <i>Streetart-Projekt: SV Waldhof „Legenden“</i>	146
Sektion 4: Literatur	
<i>Alexander Honold</i> <i>Instabile Augenblicke – Zur Ästhetik literarischer Bewegtbilder</i>	150
<i>Thomas Schmidt</i> <i>Der „grobe Bettler“ und das „Federgeschmeiß“ –</i> <i>Wie Friedrich Ludwig Jahn und Heinrich Heine einander beobachteten</i>	163
<i>Hansgeorg Kling</i> <i>Der Sport im modernen deutschen Roman – Das Beispiel Juli Zeh</i>	177
Sektion 5: Architektur und Symbole	
<i>Karin Stober</i> <i>Historische Sportstätten und Sportarchitektur –</i> <i>Sportstättenbau und Stadtentwicklung</i>	184
<i>Ulla Gohl-Völker / Annette R. Hofmann</i> <i>„Frisch, fromm, fröhlich, frei“: Zur ästhetisch-kulturellen</i> <i>Selbstdarstellung der Turnbewegung in ihren Fahnen</i>	196
Sektion 6: Festvortrag und Epilog	
<i>Johannes Schweikle</i> <i>Der bewegte Mensch in der Literatur</i>	212
<i>Andreas Felchle</i> <i>Epilog</i>	219
Autorenverzeichnis	221

Geleitwort der Herausgeber

In einer sich immer schneller wandelnden Gesellschaft unterliegt natürlich auch der Sport den damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen. Er ist, wie das meiste in unserer Kultur, vielfältiger, wandelbarer, universaler geworden. Trendsportarten tauchen auf, bleiben und verschwinden wieder, alles darf unternommen und ausprobiert werden. Damit ist Sport nicht mehr vergleichbar mit dem Sport vor zehn, zwanzig oder fünfzig Jahren. „Wer die Vergangenheit nicht kennt, wird die Zukunft nicht in den Griff bekommen“, sagte einmal Golo Mann. Daher ist es erfreulich, dass sich auch die Geschichte des Sports als Gegenstand der Kulturgeschichte zunehmend etabliert hat. Dazu beigetragen haben u. a. Institutionen wie die Deutsche Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen (DAGS) und das Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg e. V (IfSG).

Die DAGS gründete sich im Jahr 2003 an der Deutschen Sporthochschule Köln (DSHS) als Verein in freier Trägerschaft. Der Hauptinitiator dieser Organisation war Dr. Karl Lennartz, damaliger Leiter des Carl und Liselott Diem-Archivs – Olympische Forschungsstätte der DSHS. Er war die ersten zehn Jahre Vorsitzender der DAGS, anschließend war er Ehrenvorsitzender. Ihm folgte mit großem Engagement an der Spitze der DAGS Stefan Grus vom Deutschen Schützenbund in Wiesbaden.

Die neu gegründete Arbeitsgemeinschaft hatte es sich laut ihrer Satzung zur Aufgabe gemacht, durch Tagungen und fachliche Zusammenkünfte einen praxisbezogenen Erfahrungsaustausch unter ihren Mitgliedern zu pflegen. Doch beschränkte man sich bei Veranstaltungen nicht allein auf die Kontaktpflege mit den eigenen Vereinsmitgliedern, sondern man öffnete sich von Anfang an und sprach sowohl sporthistorisch tätige Einrichtungen als auch Forscher, Sammler und alle an der Sportgeschichte Interessierten an. Aus diesem Anspruch erwuchs gleich bei der ersten Vorstandssitzung, die im Anschluss an die Gründungsversammlung stattfand, der Wunsch, ein Symposium für das Jahr 2004 auszurichten.

Mit dem ersten DAGS-Symposium in Leipzig, das sich mit „Kulturgut des Sports in Gefahr!?“ befasste, trat im Herbst 2004 die damals noch junge Vereinigung erstmals in die Öffentlichkeit. Seither fanden weitere Symposien zu verschiedenen sporthistorischen Themen statt, drei davon wurden im Kloster Maulbronn in Kooperation mit dem IfSG durchgeführt:

- Sicherung und Erschließung von Kulturgut des Sports
(2. Symposium am 5. und 6. Oktober 2007)
- Sportgeschichte vernetzt
(Jubiläums-Symposium am 24. und 25. Oktober 2013)
- Kunst – Sport – Literatur
(Jubiläums-Symposium am 18. und 19. Oktober 2018)

Nachdem bei zwei Symposien der Schwerpunkt auf der Vernetzung von Archiven, Dokumentationsstellen, Museen und Sammlungen lag, wagten sich die Veranstalter an-

Geleitwort der Herausgeber

lässlich des 25-jährigen Bestehens des IfSG und des 15-jährigen der DAGS an zwei tragende Säulen unseres kulturellen Lebens: Kunst und Literatur. Sie reflektieren den Sport aus den verschiedensten Perspektiven und sind in der Lage, ihn scheinbar grenzenlos interpretieren zu können. Das ist für ein zweitägiges Symposium eine Herausforderung, zum einen, was die Themenfelder betrifft, und zum anderen, was die institutionellen Kapazitäten von zwei vorwiegend kleinen Einrichtungen angeht.

DOSB-Präsident Alfons Hörmann hatte die Schirmherrschaft übernommen und damit ein wichtiges Signal aus dem Sport und für den Sport gesandt. Er betonte in seinem Grußwort, dass ohne Kultur Sport niemals das sei, was wir heute mit Sport verbinden. Kunst und Sport seien seit Jahrhunderten verbunden, was die von Pierre de Coubertin angeregten Kunstwettbewerbe bei den Olympischen Spielen zeigten. Nach Auffassung des DOSB-Präsidenten sei im Sport ein Umdenken notwendig: nämlich das kulturelle Erbe des Sports dauerhaft zu erhalten. Auf den ersten Blick sei Sport ein Spiel, auf den zweiten aber Gestaltung der Gesellschaft. Der DOSB wolle gerne das Seine zur Etablierung und Förderung des „Gedächtnisses des Sports“ beitragen, durch Konservierung, Erhaltung und Weitergabe an künftige Generationen.

Unter den Gratulanten sah man die Präsidentin des Landessportverbandes Baden-Württemberg, Elvira Menzer-Haasis, den Präsidenten des Württembergischen Landessportbundes und gleichzeitig Bürgermeister der Stadt Maulbronn, Andreas Felchle, den Vorsitzenden des IfSG, Erich Hägele. Grüße der Internationalen Gesellschaft für die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports (ISHPES) überbrachte Prof.'in Dr. Annette Hofmann.

Die Einführung in das Symposium übernahm der neu gewählte Vorsitzende der DAGS, Prof. Dr. Michael Krüger von der Universität Münster. Er legte zunächst dar, dass ein wesentliches Ziel sowohl der DAGS als auch des IfSG bereits in der Satzung des IfSG niedergeschrieben wurde: „Mittler zwischen Kultur und Sport“ zu sein. Diese besondere Aufgabe wurde im Laufe der letzten 25 Jahre in wegweisenden Veranstaltungen und Publikationen in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Er ließ diverse Ausstellungen Revue passieren, die im Rahmen von sportlichen Topereignissen wie Europameisterschaften in der Leichtathletik oder Turnweltmeisterschaften sich ebenfalls dem Thema gewidmet haben: den Zusammenhang zwischen Kultur und Sport zu verdeutlichen.

Das ehrenamtliche Engagement der Referentinnen und Referenten war beachtlich und ermöglichte es erst, dass ein umfassendes Themenspektrum angeboten werden konnte. Es hatte sich bereits bei früheren Veranstaltungen bewährt, die vielfältigen Beiträge in Themenbereiche zu unterteilen. Heraus kristallisiert hatten sich fünf Sektionen: Olympische Spiele (1), (Un)kritische Grafiken (2), Malerei und Fotografie (3), Literatur (4) und unter Sektion (5) subsummierten sich Architektur und Symbole.

Sektion 1 befasste sich mit dem Thema „Olympische Spiele“ und spannte den Bogen von der Bildsprache der frühen Spiele der Neuzeit über die Bildsprache der Plakate der Spiele 1936 in Berlin hin zu denen in München 1972. Ihnen wurde eine begleitende

und das Thema vertiefende Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg anlässlich des Jubiläums-Symposiums gewidmet. Die Referenten Dr. Christian Wacker, Dr. Karin Rase und Markus Friedrich zeigten auf, dass diese olympischen Großereignisse von Anfang an als Spiegelbild einer modernen Gesellschaft gesehen und jeweils von der Politik als Entwurf einer besseren Zukunft postuliert wurden. Das Referat von Ralph Letsch, Luxemburg, handelte von Jean Jacoby, einem Teilnehmer an drei Kunstwettbewerben der Olympischen Spiele vor dem Zweiten Weltkrieg. 1952 wurde ihm mit einer Briefmarkenserie gedacht, deren einzelne Marken mit von ihm gezeichneten Sportmotiven versehen sind.

Unter dem Titel „(Un)kritische Grafiken“ zeigten zwei Referenten im folgenden Themenblock die Möglichkeiten des Genres Karikatur im Sport auf. Anhand von Karikaturen aus fast zwei Jahrzehnten verdeutlichte Dr. Lothar Wieser, wie brisante Themen aus Sport und Politik durch die Stilmittel der Übertreibung, der Überspitzung, der Personifikation und der Metapher provokativ dargestellt werden und somit als Mittel der Kritik dienen. Darüber hinaus wurde deutlich, wie sehr unsere Alltagssprache von der Sprache des Sports durchdrungen ist.

Der zweite Beitrag, von Uwe Schellinger, der sich mit Karikaturen des SC Freiburg befasste, konnte leider nicht für die Drucklegung zur Verfügung gestellt werden.

PD Dr. Dr. Harald Lönnecker zeichnete mit dem letzten Referat in dieser Sektion ein Bild der studentischen Verbindungen – und damit auch das der akademischen Turner – im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Sie zeigten ihre Zugehörigkeit nicht nur durch das Tragen von Band und Mütze, sondern auch durch eigens gestaltete Postkarten, die sogenannten Couleurkarten. Den „kleinen Kunstwerken“ wurde eine große Bedeutung beigemessen, da sie zur Außen- und zur Selbstdarstellung dienten.

Mit „Malerei und Fotografie“ war der dritte Themenblock überschrieben. Dr. Natalia Camps Y Wilant stellte in ihrem Referat den begeisterten Kunst- und Sportliebhaber Alfred Flechtheim (1878–1937) vor, der seine Leidenschaft zum Beruf machte. Als Galerist, Kunstsammler und -vermittler und darüber hinaus als Verleger in Berlin zur Zeit der Weimarer Republik scharte er die angesagtesten Personen aus der Künstler- und Sportlerszene, aber auch die Reichen und Schönen der Berliner Gesellschaft um sich. Flechtheims Sportbegeisterung übertrug sich auf die ihm nahestehenden Künstler, so dass diese häufig Sportmotive darstellten, zumal sie ja durch die persönliche Bekanntschaft mit den Athleten Einblick in die jeweiligen Sportarten hatten.

Der vielfach ausgezeichnete Sportfotograf Bernhard Kunz zeigte anhand seiner eindrucksvollen Sportfotografien auf, wie erfolgreiche Bilder entstehen und was einen guten Fotografen ausmacht, damit Bilder den einen entscheidenden Augenblick einfangen und das Foto zur Kunst werden lassen.

Der zeitgenössische Maler Ulrich Zeh, vorgestellt von Helga Holz, war in jungen Jahren selbst Leistungssportler und erlebte den Sport in seiner ganzen Ambivalenz, was er in seinen frühen Zeichnungen und Radierungen auch zu Papier brachte. In seinen späteren Werken, auch nachdem er sich technisch weiterentwickelte, interessiert ihn

Geleitwort der Herausgeber

nicht mehr der gesellschaftskritische, sondern der rein inhaltliche Aspekt des Sports. Er malt – großformatig jetzt – den speziellen Augenblick, in dem der Sportler z. B. die Latte überquert, ähnlich wie es der Sportfotograf Kunz mit der Kamera vollbringt.

Mit der Vorstellung eines Fanprojektes des SV Waldhof Mannheim wurde diese Sektion beendet. Der Streetart-Graffiti-Künstler Daniel Hoffner und der Fanarbeiter beim Sportkreis, Martin Willig, berichteten über den Hintergrund des Projekts und zeigten dann im Klosterhof anschaulich, wie das Stencilprojekt „Legenden auf Stromkästen“ umgesetzt wird.

Der vierte Themenbereich war prominent besetzt. Zwei Experten der „Literatur“ ließen das Publikum an ihren Gedanken teilhaben. Der erste Beitrag beschäftigte sich mit „instabilen Augenblicken“ bei literarischen Bewegtbildern und zeigte auf, welche Möglichkeiten und Grenzen sich bei der Darstellung von Körpern in der Bewegung sowohl in der bildenden Kunst als auch in der Literatur ergeben. Anhand von einigen historischen Beispielen verdeutlichte Prof. Dr. Alexander Honold, Universität Basel, dass der „prägnante“, „instabile Augenblick“ für das Zusammenwirken von Text und Bild von großer Bedeutung sei.

Im Anschluss stellte Dr. Thomas Schmidt vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach zwei Personen vor, die in der damaligen Zeit und auch darüber hinaus auf ihrem jeweiligen Gebiet, der Literatur und der Leibesübungen, Ikonen waren: Heinrich Heine und Friedrich Ludwig Jahn. Er legte dar, dass die sich steigernde Polemik in der Kommunikation zwischen Poet und Turnvater nicht nur auf persönlichen Animositäten oder politischen Differenzen beruhten, sondern auf die andauernde Gegnerschaft zwischen den Kulturtechniken Literatur und Leibesübungen zurückzuführen waren. Beide, Literatur und Leibesübungen, beanspruchten für sich die Vorherrschaft im Hinblick auf die Erziehung zu einem ganzen Menschen.

Nun folgte ein weiteres Glanzlicht des Symposiums: Beide Referenten stellten sich für ein Expertengespräch zum Thema „Friedrich Hölderlin und die Olympischen Spiele“ zur Verfügung, das durch die Ausstellung des Landesarchivs bereits visuell angerissen wurde.

Seinen Abschluss fand der Bereich „Literatur“ mit einer Darstellung des Sports im modernen deutschen Roman durch Hansgeorg Kling. Als Beispiel diente Juli Zehs Roman „Nullzeit“ aus dem Jahr 2012.

Im letzten Themenblock „Architektur und Symbole“ konnten leider nur zwei der drei im Programm angekündigten Referate vorgetragen werden.

Sport hatte sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auch im deutschen Südwesten zu einem Massenphänomen entwickelt und so mussten sich Städte und Gemeinden neue Konzeptionen überlegen, wie sie den Sport und die daraus resultierenden Bedürfnisse in eine zukunftsfähige Stadtentwicklung einbauen können. Dr. Karin Stober skizzierte am Beispiel von Baden-Baden, Karlsruhe und Stuttgart die Entwicklung innerhalb der Sportarchitektur und auch die in baulicher und städteplanerischer Hinsicht unterschiedliche Herangehensweise der drei urbanen Zentren.

Im letzten Beitrag beschäftigten sich die beiden Professorinnen Ulla Gohl-Völker und Annette R. Hofmann mit ästhetischen und kulturellen Aspekten der Fahnen der Turnbewegung bis ins frühe 20. Jahrhundert. Er beleuchtete die soziale und emotionale Wirkung der Fahnen, welche hauptsächlich durch ihre ästhetische Gestaltung wie Formen, Farben, Symbole und die rituellen Handlungen hervorgerufen wurden. In einem zweiten Teil wurden einzelne Verbands- und Vereinsfahnen der Turnbewegung betrachtet und sowohl technische als auch ästhetische Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Ebenso standen im Fokus die Historie der Herstellung, die verwendeten Materialien und auch die technischen Ausführungen der Gestaltungen, die der Verfügbarkeit und dem technischen Wandel, aber auch dem Wandel der ästhetischen Leitbilder einer Epoche unterliegen.

Höhepunkt und Abschluss der Veranstaltung war ein großer Festabend, in dessen Rahmen der Journalist und Schriftsteller Johannes Schweikle den Festvortrag mit dem Titel „Der bewegte Mensch in der Literatur“ hielt. Ausgehend von der Frage, warum der Sport in den Romanen und Erzählungen von renommierten Autoren so wenig auf Interesse stößt, entwickelt er an Beispielen auch gleich die relativ einfache Antwort: zum einen können viele Autoren die Faszination, die vom Sport ausgeht, nicht nachvollziehen, weil sie selbst nicht bewegungsaffin sind, zum anderen sollte derjenige, der über sportliche Bewegung schreibt, diese auch beschreiben können. Dass Schweikle es kann, hat er mit seiner Veröffentlichung „Ausreißversuch. Roman einer Karriere“ bewiesen. Selbst passionierter Radfahrer, beschreibt er glaubwürdig und sensibel den modernen Radsport und damit den Hochleistungssport in der heutigen Zeit. Er lässt das Publikum an diesem Abend an den Gedanken seines Protagonisten bei der Fahrt auf den höchsten Gipfel der Provence teilhaben.

Einen wichtigen Beitrag zum Gelingen der Veranstaltung leisteten die Sponsoren, allen voran die Wüstenrot Stiftung und die Stadt Maulbronn.

Auf diesem Fundament konnte auch der hier vorliegende Tagungsband als Nachlese erarbeitet und finanziert werden. Der Arete Verlag in Hildesheim hat im Jahr 2013 die als „DAGS-Magazin“ eröffnete Reihe als „neue Schriftenreihe“ der DAGS in sein Programm aufgenommen, wofür wir dem Verleger Christian Becker sehr verbunden sind.

Martin Ehlers
Markus Friedrich
Helga Holz
Dr. Lothar Wieser

Grußwort des Schirmherrn

In Verbindung mit den Jubiläen des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V. (IfSG) und der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e.V. (DAGS) richteten die Vortragenden des Symposiums ihren Blick auf die Wechselwirkungen von Kunst, Literatur und Sport. Streng genommen befassen sich Künstler und Literaten aus ihrer Perspektive mit Leibesübungen und Sport. Der Sport hingegen bedient sich der Kunst und der Literatur, um seine gesellschaftliche und kulturelle Anerkennung zu steigern.

Für das Symposium wählte man einen geschichtsträchtigen Veranstaltungsort: Die einstige Abtei Maulbronn wurde wegen ihrer einzigartig geschlossenen mittelalterlichen Klosteranlage und der sie umgebenden Kulturlandschaft in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Inmitten des historischen Gebäudeensembles ist auch das IfSG seit seiner Gründung beheimatet, und die Klosterstadt wurde in den vergangenen 25 Jahren zum Synonym für die Sportgeschichte in Baden-Württemberg.

Maulbronn ist auch ein herausragender Ort der Literatur in Deutschland. Hier besuchten zahlreiche Geistesgrößen, unter denen Friedrich Hölderlin und Hermann Hesse in der literarischen Welt die größte Wirkung gezeigt haben, die seit mehr als 460 Jahren bestehende evangelische Klosterschule. In ihren Werken und Briefen befassten sie sich sowohl mit dem anspruchsvollen Lehrprogramm als auch mit ihren Erlebnissen während ihrer Klosterschulzeit. So erhielt beispielsweise Hermann Hesse Turnunterricht auf dem Hof vor der mächtigen Klosterkirche.

Virtuos lernten die Schüler in Maulbronn, sich in der Welt der Griechen mit den bedeutenden Olympischen Spielen zu bewegen: Das waren vor allem Friedrich Hölderlins zentrale Themen.

Die Griechenlandbegeisterung wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bei gebildeten Schichten durch die zunehmend wissenschaftlich betriebene Archäologie gesteigert und zog durch bedeutende Ausgrabungen eine große Aufmerksamkeit auf sich. Infolge von archäologischen Ausgrabungen in Olympia, der damit einhergehenden Begeisterung und dem Wunsch nach einem weltweiten sportlichen Wettbewerb wurde 1894 von Pierre de Coubertin das Internationale Olympische Komitee (IOC) gegründet. Und es fanden, wie allseits bekannt, die ersten Spiele der Neuzeit 1896 in Athen statt.

Coubertins Ideal war die Einheit von Körper und Geist, was sich seiner Ansicht nach auch in der Kunst ausdrücken sollte. So fanden Kunstwettbewerbe bei den Olympischen Spielen zwischen 1912 und 1948 statt. Voraussetzung war, dass die eingereichten Werke vom Sport inspiriert sein mussten. Auch die während des hier stattfindenden Symposiums in Teilen gezeigte Ausstellung über die Olympischen Sommerspiele 1972 in München befasst sich mit den hohen künstlerischen und architektonischen Ansprüchen, die damals von den Verantwortlichen, allen voran von Willi Daume, gefordert wurden.

Eine große Herausforderung für die sporthistorischen Einrichtungen in Deutschland

ist die Erhaltung und Vernetzung von Sport als Kulturgut. Diese bedeutende Aufgabe ist nur gemeinsam mit dem organisierten Sport zu bewältigen.

Das Symposium soll ein spannungsreiches Forum sein, das den Sportorganisationen in Deutschland und allen an der Sportkultur Interessierten facettenreiche Betrachtungen auf den Sport bietet.

Die DAGS hat in den 15 Jahren ihres Bestehens einen hohen Stellenwert bekommen, was man am Anfang nicht gedacht hätte. Da an deutschen Universitäten leider viel zu wenig über Sportgeschichte gelehrt wird, können Studierende größtenteils in dieser wichtigen Disziplin gar nicht mehr ausgebildet werden. Die DAGS ist zwar keine akademische Einrichtung und kann die derzeit entstehende Lücke in der universitären Ausbildung nicht schließen, aber sie ist eine wichtige Einrichtung, um das Kulturgut aus dem Sport zu erhalten, zu sichern und nutzbar zu machen. Der DOSB bringt der Arbeit der DAGS auf bundesweiter Ebene eine hohe Wertschätzung entgegen, ebenso dem IfSG auf regionaler.

Herzlich zu gratulieren ist im Namen des DOSB den Verantwortlichen der DAGS – dem neuen Vorstand mit Prof. Dr. Michael Krüger an der Spitze –, dem ehrenamtlichen Vorstand sowie den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des IfSG: Stellvertretend für alle nenne ich Martin Ehlers, den Geschäftsführer des hier in der Klosteranlage beheimateten Instituts und Hauptorganisator dieses Symposiums. Wer schon einmal eine Tagung vorbereitet hat, weiß, wie viel Arbeit damit verbunden ist.

Der DOSB wünscht der DAGS und dem IfSG für die zukünftigen Herausforderungen ein gutes Gelingen, denn Bewahrung und Nutzbarmachung von Sportkulturgut ist auch ein wichtiges Anliegen für die Dachorganisation des deutschen Sports. Deshalb hat der DOSB vor einigen Jahren das Projekt „Gedächtnis des Sports“ ins Leben gerufen. Damit hat er für seine Mitgliedsorganisationen die Möglichkeit geschaffen, in Archivfragen Rat einzuholen und Unterstützung bei dieser nicht immer einfachen Materie zu erfahren.

Dem DOSB ist es auch künftig ein Anliegen, die DAGS, das IfSG und entsprechende Einrichtungen durch eine intensive Mitarbeit seines Hauses im Vorstand der DAGS zu unterstützen und zu fördern.

Mein Dank gilt allen Organisatorinnen und Organisatoren für die Vorbereitung des Symposiums, das den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wichtige Impulse für ihre zukünftige Arbeit geben wird.

Alfons Hörmann
Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes

Michael Krüger

Kunst – Sport – Literatur

Einführung in das Symposium aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg (IfSG) und zum 15-jährigen Bestehen der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen (DAGS) am 18. Oktober 2018 in Maulbronn.

Als vor 25 Jahren das Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg gegründet wurde, konnte naturgemäß noch niemand wissen, dass wir heute nach einem Vierteljahrhundert in Maulbronn Jubiläum feiern. Gehofft haben wir allerdings schon, dass dieser Verein Bestand haben würde. Es handelte sich damals und es handelt sich noch heute um den einzigen Verein in Baden-Württemberg, dessen Mitglieder sich der Aufgabe, um nicht zu sagen der Herausforderung stellen, die „zentrale Dokumentationsstelle des Sports in Baden-Württemberg“ zu sein, „von der aus die Geschichte der Leibesübungen und des Sports erforscht, dokumentiert, gesammelt, anschaulich dargestellt und für die Weiterbildung nutzbar gemacht wird“, wie es noch heute in der Satzung heißt. Der Verein würde nicht mehr bestehen, und wir könnten unser Jubiläum nicht feiern, wenn er diese Aufgabe nicht gemeistert hätte, und zwar ganz ausgezeichnet. Die Bilanz nach 25 Jahren kann sich wahrhaft sehen lassen.

Dafür sei allen Beteiligten herzlich gedankt, an erster Stelle aber Andreas Felchle und Martin Ehlers hier vor Ort in Maulbronn. Wer sich über die Bilanz der Arbeit des IfSG im Einzelnen ein Bild machen möchte, den verweise ich auf den differenzierten Beitrag von Martin Ehlers in dem Begleitbuch zur Ausstellung „Olympische Spiele: Architektur und Gestaltung. Berlin – München – Stuttgart“ des Landesarchivs Baden-Württemberg und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, die in Kooperation mit dem IfSG erarbeitet wurde.¹ Die Ausstellung wurde am 15. November 2018 eröffnet. Ehlers hat gezeigt, dass und wie es gelungen ist, die beiden zentralen Aufgaben des Instituts zu verbinden, nämlich auf der einen Seite die Grundlagenarbeit eines Sportarchivs bzw. einer Dokumentations- und Koordinierungsstelle für Sportgeschichte zu erfüllen, und andererseits die ebenso wichtige Aufgabe der Vermittlung der Sportkultur als einem besonderen Element von Kunst und Kultur des Landes wahrzunehmen.

In der Wahrnehmung dieser Daueraufgaben wird der Verein von verschiedenen Seiten unterstützt, an erster Stelle durch Mitgliedsbeiträge von Vereinen und Einzelpersonen, besonders von den Sportverbänden des Landes Baden-Württemberg (Landessportverband, Badischer Sportbund Nord, Badischer Sportbund Freiburg, Württembergischer Landessportbund, Fachverbände) sowie von den Sportkreisen, den sport-

¹ Bohl, Peter / Friedrich, Markus (Hg.): Begleitbuch zur Ausstellung „Olympische Spiele: Architektur und Gestaltung. Berlin – München – Stuttgart“. Stuttgart 2018. (Sonderveröffentlichung des Landesarchivs Baden-Württemberg).

wissenschaftlichen Hochschuleinrichtungen des Landes (gerade von dieser Seite würde man sich gerne noch etwas mehr wünschen) und der Deutschen Olympischen Gesellschaft. Aber es kommen noch zahlreiche weitere Akteure hinzu. Eine ganz besondere Rolle spielen die Archive und Kultureinrichtungen des Landes. Hinzu kommen engagierte Einzelpersonen, Stifter und Spender (wie Dieter Schmidt-Volkmar), ohne die weder die Alltagsarbeit des Instituts noch solche herausgehobenen Veranstaltungen wie die heutige durchgeführt werden könnten. Hervorzuheben sind die in der Deutschen Arbeitsgemeinschaft der Sportmuseen, Sportarchive und Sportsammlungen (DAGS) zusammengeschlossenen sporthistorischen Einrichtungen und engagierten Per-

<p style="text-align: center;">Programm</p> <p style="text-align: center;">Begrüßung Prof. Paul Hempfer 1. Vorsitzender</p> <p style="text-align: center;">Grußworte Andreas Felchle Bürgermeister der Stadt Maulbronn</p> <p style="text-align: center;">Ministerialdirektor Thomas Halder Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg</p> <p style="text-align: center;">Anton Häffner Präsident des LSV Baden-Württemberg</p> <p style="text-align: center;">Festvortrag Prof. Dr. Hermann Bausinger „Identitätsspiele – Sport als universelles Kulturmuster“</p> <p style="text-align: center;">Aus der Arbeit des Instituts für Sportgeschichte Prof. Dr. Michael Krüger „Dokumentation sportgeschichtlicher Quellen im Enzkreis“</p> <p style="text-align: center;">Darbietungen und Musik Historische Turngruppe des TSV Dietenheim 1872 e.V. unter Leitung von Peter Klemm Rock'n Roll Club Böblingen, Twisting Grizzlies Maulbronner Hornquartett</p> <p style="text-align: center;">12.30 Uhr Mittagessen (Teilnahme bitte auf der Rückmeldungskarte vermerken)</p>	<p style="text-align: center;">Das Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V.</p> <p style="text-align: center;">lädt anlässlich seines zehnjährigen Jubiläums herzlich ein zur Veranstaltung</p> <p style="text-align: center;">Sport und Kultur</p> <p style="text-align: center;">am Samstag, 17. Mai 2003 um 10 Uhr im Fruchtkasten des Klosters Maulbronn (Stadthalle, Klosterhof 6)</p> <p style="text-align: center;">Um 9 Uhr wird eine Führung durch das Kloster Maulbronn angeboten.</p> <p style="text-align: center;">Die diesjährige Mitgliederversammlung findet um 13.45 Uhr im Informationszentrum des Klosters Maulbronn (Klosterhof 5/1) statt. (Die Mitglieder erhalten noch eine gesonderte Einladung.)</p> <p style="text-align: center;">Anschließend werden die Filme „Olympische Helsingfors 1952“ und „48. Schwäbisches Landesturnfest in Ulm 1955“ gezeigt.</p>
---	--

Abb. 1: Programm der Tagung 2003: 10-jähriges Jubiläum des IfSG Baden-Württemberg in Verbindung mit der Jahrestagung der Sektion Sportgeschichte in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) zum Thema Olympia / Olympiabewerbungen. IfSG Baden-Württemberg.

Michael Krüger

sonen, von denen viele in Maulbronn anwesend waren und die alle gemeinsam am selben Strang ziehen, nämlich Grundlagen dafür zu schaffen, dass Bewegung, Spiel und Sport, Leibesübungen und Leibeserziehung, Gymnastik und Turnen als Teil unserer Kultur, der Kultur unseres Landes, der Alltagskultur der Menschen erforscht und anerkannt werden. Die DAGS wurde im Jahr 2003 gegründet, als das IfSG Baden-Württemberg in Maulbronn sein 10-jähriges Bestehen feierte. Die Arbeit des Instituts in Maulbronn sowie anderer ähnlicher Einrichtungen in anderen Bundesländern, an erster Stelle des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte (NISH), führte letztlich dazu, mit der DAGS einen Dachverband für dieses sich entwickelnde Netzwerk sporthistorischer und sportmusealer Einrichtungen in Deutschland ins Leben zu rufen (Abb. 1).

Bei der Gründung des IfSG wurde ein weiteres Ziel in die Satzung des Vereins geschrieben. Das Institut für Sportgeschichte sei ein „Mittler zwischen Kultur und Sport“, heißt es dort, „und vertritt die gemeinsamen kulturellen Interessen des Sports in Baden-Württemberg“. Der Austausch und die inhaltlich-thematische und methodische Vernetzung mit anderen Kultureinrichtungen sowie die gemeinsame Durchführung von Tagungen, Workshops und Seminaren, insbesondere mit Expertinnen und Experten von Museen und Archiven, waren deshalb von Anfang an zentrale Aufgaben des Instituts für Sportgeschichte – neben den regelmäßigen Workshops für Turn- und Sportvereine und neben der Herausgabe einer wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Schriftenreihe.

Die erste große Tagung, die das Institut organisierte, fand 1996 in Bad Boll in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg und mit Unterstützung der Evangelischen Akademie Bad Boll (namentlich von Klaus Strittmatter) statt. „Vereinsgeschichte in Museen und Ausstellungen am Beispiel von Körperkultur und Sport“ war das Thema. Diese beeindruckende Veranstaltung mit namhaften Gästen und Referenten aus wesentlichen Bereichen von Politik, Kultur, Sport und Gesellschaft war Ausdruck dieses Bemühens, die Sportkultur des Landes über die Turnhallen und Sportplätze hinaus mit anderen Kulturphänomenen und Kultureinrichtungen zu verbinden. Die Vorträge wurden später im „Museumsblatt“ abgedruckt.²

Diese wegweisende Veranstaltung war Ausdruck des Ziels des IfSG, die besondere Rolle der Sportkultur in der Gesellschaft auch im Rahmen von Veranstaltungen und Veröffentlichungen zu thematisieren, zu erforschen und zu diskutieren.

Zwei Gründungsväter des IfSG Baden-Württemberg waren wesentlich an der Planung und Durchführung dieser Tagung beteiligt: Ommo Grupe, der 2015 verstorbene Nestor der deutschen Sportwissenschaft, und Hermann Bausinger, der große Kulturwissenschaftler aus Tübingen, inzwischen hochbetagt und immer noch aktiv und kreativ wie früher. In Bad Boll 1996 hatte Grupe den Einführungsvortrag gehalten, und Bausinger fasste die Ergebnisse der Tagung zusammen. Beide haben auf ihre Weise die Gründung des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg nachhaltig unterstützt und gefördert.

² Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs. Heft 20 (1996).

Christian Wacker

„Moderne“ Olympische Spiele 1896

Die ersten Olympischen Spiele der Moderne 1896 fanden in einer Zeit statt, die von Neu-Humanismus, Philhellenismus und Orientalismus geprägt war. Mit dem Beginn der großen Ausgrabungskampagnen in Athen, Delphi, Korinth, Epidauros, Olympia und anderen historischen Stätten in Griechenland seit den 1870er Jahren wurden die Geschichten zum antiken Sport zunehmend mit archäologischem Material erzählt. Diese Ereignisse mussten Pierre de Coubertin und seine Mitstreiter maßgeblich beeinflusst haben, Olympische Spiele erneut zu organisieren. Doch reflektierten diese ersten Olympischen Spiele der Moderne die Ergebnisse dieser Ausgrabungskampagnen? Sollten diese epochalen Entdeckungen nicht ihren Niederschlag finden in den Gestaltungen und Designs der Medaillen, Diplome und des Werbematerials dieser ersten Olympischen Spiele? Vermutlich nicht, denn Pierre de Coubertins Intention war es nicht, die antiken Olympischen Spiele wiederzubeleben, sondern moderne Olympische Spiele als Spiegel einer modernen Gesellschaft zu etablieren.¹

Um die Intentionen Coubertins und seiner Mitstreiter, eine moderne Sportbewegung ins Leben rufen zu wollen, besser zu verstehen, wird die Bildsprache einiger exklusiv ausgewählter Beispiele zu den Olympischen Spielen 1896 untersucht und mit den durchaus ambivalenten Einschätzungen Coubertins zur Antike verglichen. Denn „There will be no tripods, no incense: those things are dead, and dead things do not revive“, schrieb er auf Englisch im Jahr 1894.² Das Design der Materialien für Ehrungen und Werbung anlässlich der Olympischen Spiele 1896 zeugt von einem sichtbaren Interesse der Darstellung nationaler Identität auf griechischer Seite als auch der Ambition, zeitgenössische künstlerische Trends wie *Art Nouveau* und *Symbolismus* in die Gestaltung mit aufzunehmen. In den tonangebenden Städten der Moderne wie Wien oder Paris galt klassizistische Architektur und Kunst um die Jahrhundertwende als rückwärtsgewandt, neue künstlerische Strömungen lösten die traditionellen Kunstakademien ab und ersetzten diese durch ‚Sezessionen‘, in denen sich Künstler individueller entwickeln konnten und den Symbolismus förderten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Athen mit neo-klassizistischer Architektur neu erfunden mit einer Nationalbibliothek, der Universität, dem Zappeion und vielen anderen Bauten. Die ersten modernen und internationalen Olympischen Spiele bedeuteten für Griechenland eine echte Herausforderung und die Bildsprache für 1896 bestätigt progressive und zukunftsorientierte Ambitionen.

- 1 De Franceschi Neto-Wacker, Marcia / Wacker, Christian: Brazil goes Olympic. Kassel 2010, 46-51.
- 2 Coubertin, Pierre de: The Re-Establishment of the Olympic Games. In: The Chautauquan. A Monthly Magazine, September 1894, 696; Quanz, Dietrich R. / Wassong, Stephan: Pierre de Coubertin: Ein Blick auf seine frühen Quellen. In: Wacker, Christian / Marxen, Robert (Hg.): Olympia – Ideal und Wirklichkeit. Berlin 2008, 176.

Eines seiner berühmtesten Poster war die *Historia* von 1892, das als Werbeplakat der Münchner Künstlergenossenschaft verbreitet und anerkannt war. Stilistisch ist dieses Werk dem *Fin de Siècle* in symbolistischer Manier verpflichtet und wurde mit akkuraten Techniken der Zeit ausgeführt. Die strengen und metallisch gestalteten Figuren sind in scharfen Linien des französisch-deutschen neuen Stils gezeichnet und lassen hinter dieser Fassade doch weiche und sensible Züge erkennen. Die erhabene Figur der *Historia* hat sich elegant auf einem Thron niedergelassen und sichert mit ihrer linken Hand die endlose Rolle der Geschichte. Vor ihr steht das sogenannte ‚Münchner Kindl‘, die Personifikation der Stadt München, und führt sanft die rechte Hand der *Historia*, um die Künstlernamen der Stadt in ein Buch einzutragen. Dieses Plakat war ein typisches Werk der Kunst Gyzis‘ in seinem letzten Lebensjahrzehnt. Der Künstler schuf seinen eigenen symbolistischen Stil und kam ohne die schweren ornamentalen Dekorationen eines Gustav Klimt aus. Bei Gyzis‘ definierten die Kompositionen der Figuren selbst das Ornamentale, so dass die Prägnanz der Figuren ornamentales Beiwerk kaum benötigte.⁴ Seit den 1890er Jahren kann ein starkes Interesse Gyzis‘ an religiösen Themen festgestellt werden, wobei zunehmend mystische und expressionistische Zeichnungen und Gemälde entstanden. Das Bild ‚Erzengel Gabriel‘ bzw. ‚Triumph der Religion‘, das wenige Jahre vor dem Tod des Künstlers entstand, ist ein gutes Beispiel dieser Mystifizierung der Themen.

Der ehemalige Genre-Maler Gyzis wandelte sich also zu einem Vertreter des *Fin de Siècle* und der symbolistischen Kunst mit einem Hang zu mystischen Zeichen, als er das Olympische Diplom 1896 gestaltete.

Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass auch dieses Diplom als modernes und innovatives Kunstwerk jenseits neo-klassizistischer und konservativer Strömungen entstanden war. Gyzis selbst bezeichnete das Diplom als eines seiner Meisterwerke.⁵ Schon die Komposition war außergewöhnlich mit zwei unterschiedlich hohen Ebenen und der Verwendung sanfter Sepiafarben mit Grau- und Brauntönen. Das agonistische Thema wird zurückhaltend, aber doch zentral in Form von Wagenlenkern auf der Lehne einer Steinbank platziert, auf die sich *Hellena* als Personifikation Griechenlands in Denkerpose oder vielleicht nur verträumt philosophierend, sensibel, lasziv und erotisch gesetzt hat. Eine Detailstudie dieser Figur dokumentiert, in welcher Intensität sich Gyzis mit der Positionierung *Hellenas* auseinandersetzte.

Nicht die dominante, herrschaftliche Göttin sollte hier in Szene gesetzt werden, sondern eine sensible und weise Frau, die entspannt in die Zukunft blickt. Am rechten Bildrand nähert sich eine schüchterne junge Nike mit einem Ölweig in ihrer zarten Hand. Die Siegesgöttin wirkt unsicher, zurückhaltend und scheint sich ihrer Rolle nicht sicher zu sein. An die rückwärtige Seite der Steinbank lehnt sich *Kronos* mit seiner Lyra und singt die Lieder vergangener Jahrhunderte, um die Szenerie gleichsam aufzuwecken. Aus dem nebel- und flammenumsäumten Parthenon steigt deshalb auch *Phönix* empor

4 Ebd., 143-144.

5 Ebd., 134.

Karin Rase

Kunst als Marketinginstrument des Sports – Das Beispiel der Olympischen Spiele 1936

Einleitung

„Und weil ein Bild mehr sagt als hunderttausend Worte, so weiß jeder Propagandist die Wirkung des Tendenzbildes zu schätzen: von der Reklame bis zum politischen Plakat schlägt das Bild zu, boxt, pfeift, schießt in die Herzen und sagt, wenns [sic!] gut ausgewählt ist, eine neue Wahrheit und immer nur eine. Es gibt Beschreibungen, die die Bilder übertreffen, aber das ist selten ...“¹

Das, was Kurt Tucholsky unter dem Pseudonym Peter Panter (alias PP) bereits 1926 in dem legendären illustrierten Massenmagazin „UHU“ aus dem Hause Ullstein formulierte, macht deutlich, dass kaum ein Medium je hätte ein besseres Marketinginstrument sein können als das Bild – und damit die Kunst! Die schnellste Sprache der Welt ist die der Zeichen und Bilder. Sie ist noch immer oder erst recht im digitalen Zeitalter, mit Diensten wie „WhatsApp“ und „Instagram“, aktueller denn je.

Die Bilderproduzenten waren in den 1930er Jahren noch Universalkünstler. Sie schöpften die seit dem 18. Jahrhundert stetig fortschreitenden Entwicklungen in der Druck- und Reproduktionstechnik sowie die fotografischen Verfahren und daraus resultierende neue Möglichkeiten der Bildgestaltung voll aus und stellten ihre Kreativität und ihr Wissen bewusst in den Dienst der Werbung.² Bilder wollen gesehen werden, Werbung will gesehen werden und so viele Menschen wie möglich erreichen. Aus den Anforderungen der Auftraggeber an die Signalwirkung sowie die schnelle Erfassbarkeit der Darstellung in Bild und Text bildete sich in der Künstlerschaft in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts der Berufszweig des Plakatgestalters heraus.³

Das Cover einer Zeitschrift hat genau wie ein Plakat eine wichtige Funktion, es vermittelt Botschaften, die für uns eine große Alltagsbedeutung haben und lenkt unseren Blick nicht nur auf neue Produkte, sondern auch auf viele verschiedene Ereignisse aus Kultur, Politik, Sport und mehr. Werbebotschaften sind immer zweckgebunden und adressatenbezogen, sie dienen bestenfalls der Information oder eben der Motivation,

1 Vgl. Uhu, 3. Jg., 1926, H. 2., 75-83.

2 Rase, Karin: Kunst im Dienst des Tourismusmarketings. Vom Schneehasen zum Skigirl unter der Sonne von St. Moritz. In: FdSnow 48. Fachzeitschrift für den Skisport. 34. Jahrgang – 2016, 26-36; Rase, Karin: Art at the Service of Tourism Marketing: From the Mountain Hare to the ‚Ski Girl‘ Basking in the St. Moritz‘ sun. In: www.charmassociation.org unter CHARM Proceedings, volume 16, 2013. Zugriff am 4. Mai 2019 unter www.charmassociation.org unter CHARM Proceedings, volume 16, 2013.

3 Vgl. Rase, Karin: Vom Vergnügen zur Athletik. Der Skisport in der bildenden Kunst. In: Herzog, Markwart (Hg.): Skilauf – Volkssport – Medienzirkus. Skisport als Kulturphänomen. Stuttgart 2005, 187-205, hier 188-191.

Kunst als Marketinginstrument des Sports – Das Beispiel der Olympischen Spiele 1936

z. B. die neuen Produkte zu erwerben oder an Veranstaltungen aktiv teilzunehmen bzw. die jeweiligen Events in der Gesellschaft zu verankern. Das Plakat verband von Anfang an künstlerische und wirtschaftliche Interessen; dasselbe gilt im Besonderen für das Titelblatt einer Zeitschrift; diese soll direkt gekauft werden. Die Titelseite einer Zeitschrift muss am Kiosk, wie auch das Plakat an der Litfaßsäule, Aufmerksamkeit erregen. Eine Herausforderung für die Künstler, die sich auf das jeweilige Format einstellen müssen: formal, inhaltlich und gestalterisch. „die neue linie“ fiel durch ihr stattliches Format mit 27 x 36,5 cm und die moderne Typografie sofort ins Auge.

Das Bild – respektive die Kunst – wurde schon immer abhängig von der Entwicklung der Technik in unterschiedlichen Medien als Marketinginstrument genutzt, auch in unterschiedlichen Formaten der Printmedien.⁴

Am Beispiel der Olympischen Winterspiele 1936, die zum Wirtschaftsfaktor par excellence wurden, liegt der Fokus zum einen auf der Zeitschrift „die neue linie“, genauer auf dem Cover des Sonderheftes dieser Zeitschrift, das anlässlich der Olympischen Winterspiele herausgegeben wurde, und zum anderen auf dem offiziellen Plakat der Olympischen Winterspiele 1936.

Hierbei rücken im Wesentlichen zwei Künstlerpersönlichkeiten in den Mittelpunkt: Herbert Bayer (1900–1985) und Ludwig Hohlwein (1847–1949). Beide Künstler, die unterschiedlichen Generationen und Schulen angehörten, arbeiteten zwar vorrangig als Werbegrafiker, waren aber eigentlich Universalisten und beherrschten verschiedene Gattungen und Medien. Es wird gefragt, mit welchen Motiven und vor allem künstlerischen Mitteln die Künstler die Olympischen Winterspiele 1936 vermarkteten. Wurden z. B. neue fotografische Techniken oder besondere Herstellungsverfahren genutzt, um besondere Wirkungen zu erzielen?

Bayer erachtete die Gestaltung einer Titelseite aus werbepsychologischer Sicht für sehr wichtig und formulierte treffend: „[...] ein Zeitschriftenumschlag hat als Aushang auch Forderungen des Plakats zu erfüllen.“⁵ Außerdem an anderer Stelle: „Eine der Anforderungen, denen ein Plakat genügen muß, ist Einfachheit. Die Anordnung von Linien, Formen und Farben muß eine optische Einheit ergeben, die man leicht wahrnimmt, an der man sich freut, und die man nicht mehr vergißt.“⁶ Der Otto Beyer Verlag, in dem „die neue linie“ erschien, nutzte dieses sportliche Megaevent der 1930er Jahre natürlich auch, um sich selbst in Szene zu setzen, gezielt für das eigene Magazin zu werben und neue Anzeigenkunden anzusprechen – heute wird das als „direkt Marketing“ bezeichnet –, natürlich mit dem Ziel, die Absatzzahlen zu steigern. Das Lifestylmagazin nimmt dabei allerdings nur in Bezug auf seine moderne Gestaltung eine Sonderstellung ein, denn für und mit den Olympischen Spielen 1936 zu werben, bedeutete für jeden Verlag und jedes Unternehmen

4 Rase, Karin: Skisport in Kunst und Design. Leipzig 2009.

5 Zit. nach Rössler, Patrick: die neue linie 1929-1943: das bauhaus am kiosk, [ein lifestyle-magazin für den menschen von geschmack, Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, Bauhaus-Archiv, Museum für Gestaltung, 21. Februar bis 16. April 2007]. Berlin 2007, 43.

6 Ebd., 43.

Kunst als Marketinginstrument des Sports – Das Beispiel der Olympischen Spiele 1936

immer auch Imagegewinn. Zu den Olympischen Spielen 1936 publizierte natürlich nicht nur „die neue linie“ Sonderhefte, sondern auch die auflagenstarke „Berliner Illustrierte [sic!] Zeitung“ (BIZ) aus dem Hause Ullstein, um nur eine weitere zu nennen. Für das 2. Sonderheft der BIZ (Sommerspiele 1936) entwarf Hohlwein die Titelseite, die gestalterisch und inhaltlich seinem offiziellen Plakat der Winterspiele entsprach.

Künstler im Dienst der Werbung: Herbert Bayer und Ludwig Hohlwein

Herbert Bayer (1900–1985), im österreichischen Linz geboren, besuchte gleich nach seiner Schul- und Militärzeit im Jahr 1919 das Atelier von Georg Schmidhammer für Architektur und angewandte Künste in Linz. Nur zwei Jahre später wechselte er nach Darmstadt, wo er als Assistent im Atelier des Architekten Emanuel Margold in der berühmten Darmstädter Künstlerkolonie Mathildenhöhe tätig war und erste typografische Arbeiten schuf. Noch im gleichen Jahr folgte Bayer dem Ruf der Moderne und schrieb sich als Student am Bauhaus in Weimar ein. Dort besuchte er den Vorkurs bei Johannes Itten und später die Werkstatt für Malerei bei Wassily Kandinsky und begann mit der Entwicklung eines Universalalphabets. 1925 wurde Bayer als Jungmeister zum Leiter der Werkstatt für „Druck und Reklame“ an das Bauhaus Dessau berufen. Er führte dort die Normung aller Drucksachen nach DIN ein und setzte die in seinem Universalalphabet geschaffene Kleinschreibung durch. Bis 1928 lehrte er am Bauhaus, dann zog es ihn nach Berlin, wo er in der Werbeagentur Dorland als Grafiker und künstlerischer Leiter arbeitete. Ab 1929 prägte er mit László Moholy-Nagy, der von 1923 bis 1928 Meister am Bauhaus war, das Erscheinungsbild der Frauenzeitschrift „die neue linie“. Bayer war in den 1920er Jahren jedoch nicht nur als Grafiker, sondern auch als Architekt und Ausstellungsdesigner erfolgreich. Die führende Designzeitschrift „Gebrauchsgraphik“, das „gedruckte Schaufenster zur Werbewelt“⁷, hatte ihm zweimal – 1931 und 1932 – ausführliche Beiträge gewidmet. Nach 1933 führte Bayer seine Arbeit als Grafikdesigner ohne Unterbrechung fort. Ungeachtet der endgültigen Verdammung des Bauhauses durch das NS-Regime 1934 als „jüdisch“ und „bolschewistisch“, arbeitete er weiterhin als Designer und Grafiker und war auch sehr gefragt. So gestaltete Bayer die Werbegrafik für Ausstellungen wie „Deutsches Volk. Deutsche Arbeit“ von 1934 (Bilder zur heroischen Wehrmacht; Texte zu Rasse und Vererbung) oder zur Deutschlandausstellung und „Wunder des Lebens“ von 1936 (u. a. mit eindeutigen Abteilungen zur Rassenpflege und zum erbkranken Nachwuchs) und stellte sich damit in den Dienst der NS-Propaganda.⁸

⁷ Rössler, Patrick: Eine Zeitschrift als gedrucktes Schaufenster zur Werbewelt – A magazine as a printed window to the world of advertising: Gebrauchsgraphik 1924-1944. München 2014. Die ersten zwanzig Jahrgänge der Zeitschrift (1924-1944) sind komplett digitalisiert und frei nutzbar. Zugriff am 22. Mai 2019 unter <https://design.illustrierte-presse.de/>

⁸ Brüning, Ute: Bauhäusler zwischen Propaganda und Wirtschaftswerbung. In: Nerding, Winfried (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. München 1993, 24-47; Rössler: die neue linie, 87; vgl. auch Gebrauchsgraphik, Zugriff am 17. Januar 2019 unter http://design.illustrierte-presse.de/die-zeitschrift/werkansicht/dlf/162471/42/0/?tx_dlf%5Bhighlight_word%5D=genre_uui%3A%28Photographie%29&tx_dlf%5Bpointer%5D=0&cHash=a51d35cff8d8142b3a6ec5c5bcf85cca

Ralph Letsch

Das „Hürdenleben“ des Jean Jacoby (1891–1936)

Das Leben und die Karriere des Malers, Zeichners, Graphikers und Illustrators Jean Jacoby waren voller Hindernisse. Diese bildeten für ihn jedoch keine unüberwindbaren Barrieren, sondern Momente und Situationen, in denen er die Chance bekam und nutzte, um seine Fähigkeiten und Talente zu entfalten und weiterzuentwickeln.

Nach einer kurzen Darstellung von verschiedenen politischen und familiären Hindernissen, wird in der Folge das ‚Hürdenleben‘ Jacobys beschrieben und auf die Verbindung von Kunst und Sport, hauptsächlich den Hürdenlauf, in seinen Werken eingegangen, seine Entwicklung zu Lebzeiten erläutert und die Nutzung seiner Bilder nach seinem Tode geschildert.

Politische Hindernisse

Zwei Seelen haben in Jacobys Brust gewohnt: die seiner Herkunft, das Land Luxemburg, und die seiner Heimat, die Landschaft Elsass.

Die Herkunft und die Heimat Jacobys liegen im nordwestlichen Teil des ehemaligen fränkischen ‚Mittelreiches‘, dem mittleren Teil des Fränkischen Reichs nach dessen Teilung im Jahr 843. Zu diesem Teil Europas gehören heute die Staaten Niederlande, Belgien, Luxemburg und die Schweiz, sowie die Landschaften Lothringen (französisch: *Lorraine*) und Elsass (in älterer Schreibweise auch Elsaß, französisch: *Alsace*). Das ‚Mittelreich‘ bildet seit Jahrhunderten eine Art Pufferzone zwischen der lateinischen und der germanischen Zivilisation, zwischen der französischen und der deutschen Sprache, zwischen seinen westlichen und seinen östlichen Nachbarn. Die verschiedenen Gebiete des ‚Mittelreichs‘ gehören aber auch zu den immer wiederkehrenden Gebietsansprüchen dieser Nachbarn. Diese Gebietsansprüche in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts haben zum Teil sehr direkte Folgen für das Leben und die Karriere von Jacoby:

- Durch den Wiener Kongress von 1815 entsteht das unabhängige Großherzogtum Luxemburg, welches 1842 dem Deutschen Zollverein beitrifft. Durch den Zweiten Londoner Vertrag von 1867 wird Luxemburg weiter für unabhängig erklärt und soll bei künftigen Konflikten neutral bleiben.
- Nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870 bis 1871 verzichtet Frankreich auf damals überwiegend deutsch- oder zweisprachig geprägte Gebiete des Elsass und Lothringens, welche bis 1918 das Reichsland Elsass-Lothringen bilden.
- Nach dem Ersten Weltkrieg kommen die Gebiete des Reichslandes Elsass-Lothringen wieder zu Frankreich. Luxemburg bleibt unabhängig, seine Monarchie bleibt erhalten, eine Wirtschaftsunion mit Belgien wird gegründet.
- Mit der Machtübernahme Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 entsteht im Deutschen Reich eine nach dem Führerprinzip agierende zentralistische Diktatur. Das „Dritte Reich“ entfesselt 1939 den Zweiten Weltkrieg und endet 1945 mit der bedingungs-

Ralph Letsch

losen Kapitulation. Luxemburg, Lothringen und Elsass sind im Zweiten Weltkrieg Opfer der nationalsozialistischen Hegemonialbestrebungen und deren Bevölkerungen leiden sehr darunter.

Familiäre Hindernisse

Jacobys Vater wird am 21. Oktober 1860 in Luxemburg im Eisenbahnerort Bonneweg (französisch *Bonnevoie*), einem Viertel der damaligen Gemeinde Hollerich, als Michel Jakoby (mit „k“ in der Geburtsurkunde) geboren. Die Eltern sind der Gastwirt Stephan Jakoby und dessen Frau Marie Krier; der Vater stirbt am 17. November 1876.

Jacobys Mutter wird am 13. November 1866 in der luxemburgisch-sprachigen Gemeinde Basse-Rentgen (deutsch: Nieder-Rentgen), nahe der luxemburgischen Grenze in der französischen Lorraine gelegen, als Margaretha Bauer geboren. Die Eltern sind der Handelsmann Johann Bauer und dessen Frau Margaretha Vilgé; die Mutter stirbt schon am 30. November 1866.

Jacobys Eltern heiraten am 24. Mai 1890 in Hollerich. Jacoby wird als Jean Lucien Nicolas am 26. März 1891, im Hause Nummer 13 der Bahnhofstrasse in der Stadt Luxemburg, geboren. Nach dem Umzug 1892 ins Elsass, lebt Jacoby alleine mit seinen Eltern über 200 Kilometer von Luxemburg, und somit von seinen Verwandten, entfernt. Jacobys Schwester wird am 29. Oktober 1895 geboren, stirbt aber schon mit eineinhalb Jahren. So wächst Jacoby als Einzelkind auf in einer Zeit, in der die Mehrkinderfamilie weit verbreitet ist.¹ Die Vorteile der Geschwisterlosigkeit kommen Jacoby sicherlich zu Gute. Inwieweit das Einzelkinddasein ein Hindernis für Jacoby darstellt, kann und soll hier nicht beurteilt werden.

Jacoby heiratet zweimal. Ein erstes Mal am 28. Juni 1913 in Straßburg im Reichsland Elsass-Lothringen. Der Ehe mit der Deutschen Anna Augusta Rosa Richter, geboren am 23. September 1894 im deutschen Marburg, entspringen drei Kinder, von denen zwei im frühen Alter sterben. Nur Regnard (deutsch: *Reinhard*) René (deutsch: *Renatus*) Charles (deutsch: *Karl*), geboren am 4. Mai 1916 in Straßburg, wird seinen Vater zeitlebens als Einzelkind begleiten; er stirbt am 6. Juni 1984 in Esch-sur-Alzette im Großherzogtum Luxemburg.

Am 30. Juli 1923 vermählt sich Jacoby in Frankfurt am Main mit der Deutschen Maria Anna Kasteleiner, geboren am 15. Februar 1900 im deutschen Eddersheim. Unter dem Künstlernamen Mia nimmt Jacobys zweite Gattin als Luxemburgerin an den Kunstwettbewerben der Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin teil. Ohne Nachkommen stirbt Mia am 22. Januar 1990 in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Im Alter von nur 45 Jahren stirbt Jacoby am 9. September 1936 in Mulhouse, im französischen Elsass.

1 Nach der Studie des Aachener Psychotherapeuten Thomas von Kürthy aus dem Jahr 1989 sind Einzelkinder im Allgemeinen selbstbewusster, intelligenter und kreativer als Geschwisterkinder. Zugriff am 12.10.2018: <https://www.babyartikel.de/magazin/das-verzogene-einzelkind-was-ist-dran-an-den-vorurteilen>

Nachlass und Quellen

Nach dem plötzlichen Tod und dem kurzen Leben Jacobys gibt es zwei Erben: den Sohn aus erster Ehe und die zweite Ehefrau. Der Sohn erbt einen Teil, die Ehefrau den anderen Teil des Nachlasses.

Am 1. Oktober 1936 wechseln beide gemeinsam den Wohnsitz in Mulhouse. Aber schon Anfang 1937 trennen sich ihre Wege. Die 37-jährige Witwe Mia wandert in die Vereinigten Staaten von Amerika aus. Den 20-jährigen Sohn René zieht es nach Schiffingen (französisch: *Schifflange*) im Großherzogtum Luxemburg. Dorthin bestand über seinen Vater ein guter Kontakt zu Jean Weydert, dem damaligen Präsidenten des Schifflinger Leichtathletikvereins (französisch: *Cercle athlétique Schifflange*). Sie hatten sich während ihres Aufenthalts bei den Olympischen Sommerspielen 1936 in Berlin kennengelernt.

Der Nachlass Jacobys befindet sich noch immer in Familienbesitz und ist der Öffentlichkeit nicht direkt zugänglich. Dies gilt auch für die Werke Jacobys, welche sich im Besitz von Privatleuten, Sportvereinen und -verbänden sowie Kunstmuseen befinden.

Deshalb gibt es bis heute, außer Kurzbiografien in der Monographie des luxemburgischen Künstlers und Kunstlehrers Adolphe Deville aus dem Jahre 1967², in Katalogen zu verschiedenen Ausstellungen (zum Beispiel jenem zur Ausstellung im Jahre 2008 über die luxemburgischen Medaillengewinner bei den Kunstwettbewerben der Olympischen Spiele)³ und der gut gefüllten persönlichen Website „Jean Jacoby – Luxembourg Sport & Olympic Artist“ von Eric Romang⁴, keine detaillierte Lebensgeschichte und kein komplettes Werkverzeichnis Jacobys.

Ganz allgemein ermöglicht aber das Internet heute, viele interessante Informationen über das Leben, die Karriere und die Werke Jacobys zu finden, dank der schnell voranschreitenden Digitalisierung von Archiven, Bibliotheken und Museen in Deutschland, in Frankreich, in Luxemburg und in der Schweiz. Aber leider gibt es auch viele unpräzise, lückenhafte und fehlerbehaftete Artikel in den verschiedenartigsten Publikationen und besonders im Internet.

Kindheit und Jugend (1891–1912)

Die Betriebsführung der größten luxemburgischen Eisenbahngesellschaft (die private Königlich-Großherzogliche Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahngesellschaft) obliegt seit 1871 der deutschen Kaiserlichen General-Direction der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen. Jacobys Vater, Eisenbahnbeamter der unteren Laufbahn, wird 1892 nach Molsheim, einer Kleinstadt etwa 30 Kilometer westlich der Stadt Straßburg, versetzt. Die Eltern ziehen um und mit ihnen der in Luxemburg geborene eineinhalbjährige Sohn Jean.

2 Deville, Adolphe: Jean Jacoby. Luxembourg 1967, 71 (XXXVI Abbildungen).

3 Gricius, Pierre / Deville, Adolphe / Klepper, Georges: Médailleurs luxembourgeois aux concours artistiques des Jeux Olympiques. Luxembourg 2008, 96.

4 Romang, Eric: Jean Jacoby – Luxembourg Sport & Olympic Artist. Zugriff am 12.10.2018 unter: <https://jean-jacoby.zataz.com>

Markus Friedrich

„Olympialand Utopia“ – Sport als Gesellschaftsentwurf

„Die Körperkultur, ein Begriff aus dem Jugendstil, ist ein Säkularisationsphänomen und hat literarische Wurzeln, der Sport nicht.“

Helmut Plessner in „Diesseits der Utopie“

Der vorliegende Text hat sich aus der Arbeit an der Ausstellung „Olympische Spiele: Architektur und Gestaltung. Berlin – München – Stuttgart“ entwickelt, die vom 15. November 2018 bis zum 31. März 2019 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart gezeigt wurde. Der Nukleus der Ausstellung stellte eine Privatsammlung zu den Olympischen Sommerspielen von 1972 dar, die dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart von Dieter Schmidt-Volkmar, ehemaliger baden-württembergischer Präsident des Landessportverbandes und Ehrenmitglied des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V. (IfSG), freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.¹ Das Ziel war, mittels der Ausstellung das IfSG-Jubiläumssymposium visuell zu ergänzen und inhaltlich zu vertiefen. Das Ausstellungsprojekt war zudem das erste eigenständige Vorhaben des „Sportarchivs“ im Landesarchiv Baden-Württemberg. Denn seit 2017 befindet sich die ehemalige IfSG-Dokumentationsstelle als eigenes Sachgebiet zur Sicherung von Quellen des Sports beim Hauptstaatsarchiv Stuttgart.²

Schnell wurde den Kuratoren klar, dass es lohnend ist, die Ausstellung thematisch breiter zu fassen. Zumal die Olympischen Spiele von München 1972 schon mehrmals im Rahmen von Ausstellungen thematisiert wurden.³ Schließlich fiel der Entschluss, neben München 1972, die Olympischen Spiele von Berlin 1936 und die Stuttgarter Olympiabewerbung von 2002 sowie ein Kapitel zur olympischen ‚Vorgeschichte‘ zu präsentieren. Im Fokus standen Architektur und grafische Gestaltung als die „Visitenkarten“ der gastgebenden Stadt. Gleichzeitig sollten die vielfältigen Verbindungslinien in die Region aufgezeigt werden.

- 1 Bohl, Peter / Friedrich, Markus (Hg.): Begleitbuch zur Ausstellung „Olympische Spiele: Architektur und Gestaltung. Berlin – München – Stuttgart“. Stuttgart 2018. (Sonderveröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg).
- 2 Friedrich, Markus: Wie kommt der Sport ins Archiv? Zur Arbeit des „Sportarchivs“ im Landesarchiv Baden-Württemberg. In: Krüger, Michael / Hofmann, Annette (Hg.): Sportgeschichte in Deutschland – Herausforderungen und internationale Perspektiven. Sport History in Germany – Challenges and International Perspectives. (Erscheint voraussichtlich 2019 im Springer VS Verlag).
- 3 Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.): München '72. Olympia 1972. Eine Ausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte in Zusammenarbeit mit der Bewerbungsgesellschaft München 2018 GmbH. Regensburg 2010. (Edition Bayern, Sonderheft 2); HfG-Archiv Ulm (Hg.): Otl Aicher – Die Regenbogenspiele. Das visuelle Erscheinungsbild der XX. Olympischen Spiele München 1972. 13.05.-14.10.2012 HfG-Archiv Ulm, 23.11.2012-17.02.2013, Städtische Galerie im Schloss. Ulm 2012.

Im Folgenden werden nun einige Aspekte vorgestellt, die während der Arbeit an der Ausstellung vom Verfasser gesammelt wurden, jedoch in der Ausstellung thematisch und räumlich nicht berücksichtigt werden konnten.

Sport beinhaltet immer ein utopisches Potential: Von einer ästhetisch-kämpferischen Sicht (1900–1945), über progressive Inanspruchnahme (1960/70er Jahre) hin zu einer fortschreitenden Individualisierung, die weitestgehend ohne weltanschauliche Prämissen auskommt (aktuell).

Diese Entwicklung lässt sich anhand von Text- und Bildzeugnissen des Sports nachvollziehen, die immer auch gesellschaftliche Werte- und Zielvorstellungen zum Ausdruck bringen. Folglich kann deren Analyse der Mentalitätsgeschichte des Sports dienen, sie sind Indikatoren für den gesellschaftlich-historischen Wandel. Der im Titel verwendete Begriff der Utopie soll weniger einen Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit benennen, sondern im Sinne eines gewünschten gesellschaftlichen Leitbilds verstanden werden.

Ästhetisierung des Sports

Den Auftakt der Ausstellung machte das Kapitel zur olympischen „Vorgeschichte“, das einerseits dazu diente, den Stand des sporthistorischen Vorwissens bei den Besuchern anzugleichen und auch regionale Spezifika der Turn- und Sportgeschichte zumindest anzureißen. Auch Coubertins olympisches Ideal, Geist und Körper im Wettkampf wieder in Einklang zu bringen, wurde erläutert. Schließlich ging es auch darum, ideengeschichtliche Kontinuitäten zu benennen, die für das weitere Verständnis der Ausstellung wichtig sind. Hierzu zählt v. a. die Vorstellung der Antike als verbindliches und zeitloses ästhetisches Ideal, das bis in die 1930er Jahre auch das Sportverständnis beeinflusste und sichtbaren Ausdruck in der Gestaltungs- und Architekturgeschichte des Sports fand.⁴ Diese Themen wurden im Kontext der geplanten Spiele von Berlin 1916 dargestellt. Die Olympischen Winterspiele wurden in der Ausstellung nicht berücksichtigt.

Dass diese Ästhetisierung des Sports nicht nur für die Olympische Bewegung galt, sondern eine Breitenwirkung hatte, die das Individuum formen sollte, wird in der Gymnastikbewegung deutlich, die um 1914 im Zuge der Freikörperkultur der Reformbewegung an Popularität gewann.⁵ Drei Werke seien hier beispielhaft erwähnt:

Der Mediziner Ferdinand August Schmidt (1852–1929) veröffentlichte 1907 das Lehrbuch „Schönheit und Gymnastik. Zur Ästhetik der Leibeserziehung“. Das Buch trägt

4 Diem, Carl: *Gymnastischer Dreiklang. Antike Asien Jetztzeit. Körperkultur dieser Zeiten und Völker nach ihrem Leistungsbilde beurteilt*. Berlin 1939. (Schriftenreihe des Internationalen Olympischen Instituts, Heft 2/1938); Honold, Alexander: *Nach Olympia. Hölderlin und die Erfindung der Antike*. Berlin 2002, bes. 134-168.

5 Wedemeyer-Kolwe, Bernd: *„Der neue Mensch“*. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Würzburg 2004; Möhring, Maren: *Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930)*. Köln / Weimar / Wien 2004.

Lothar Wieser

Sport in der politischen Karikatur

Die Karikatur als anerkannte Kunstform findet sich in nahezu jeder Tages- oder Wochenzeitung.¹ Von der bildnerischen Übertragung politischer oder sozialer Sachverhalte, ihrer kritischen Kommentierung und satirischen Überspitzung ist der Sport nicht ausgenommen. Besonders die Auswüchse und Probleme fordern zur pointierten Kommentierung heraus. Denken wir beispielsweise an Medikamentenmissbrauch, Betrug, Geldverschwendung oder Korruption. Doch wird der Sportbereich selbst oft zur Metapher für politische Sachverhalte. Aussagen wie „auf dem Gipfel der Macht stehen“, „einen Balanceakt vollbringen“, „den Ball ins Feld des Gegners werfen“, „hoch zu Ross sitzen“, „einen Schlagabtausch liefern“, „ein Problem stemmen“ oder politisch „angezählt“ sein, regen zur Übertragung in Bildmotive des Sports an.

Das Genre ist nichts Neues. Karikaturen gibt es mindestens seit dem Aufkommen von Buchdruck und Flugschriftenliteratur. Zu allen Zeiten sind politische oder soziale Gegebenheiten, Mächtige und Herrschende ins Visier genommen worden. Stilmittel sind dabei Überzeichnungen bis hin ins Grotteske oder die Überbetonung von körperlichen Merkmalen. Wer denkt da nicht unwillkürlich an die großen Ohren von Heiner Geißler, die lange Nase von Oskar Lafontaine oder die Körpermasse eines Helmut Kohl.

Karikaturen im Sport gibt es von Beginn an. Nimmt man z. B. Radfahren und Turnen, kommen wir ins frühe 19. Jahrhundert, wenn etwa Carl Freiherr von Drais mit seiner Laufmaschine zum Gespött des Publikums wird oder „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn als Abgeordneter des Deutschen Parlaments von 1848 mit der Hand am Abzug der Guillotine zum „Demokratenvertilger“.

Bei den im Folgenden gezeigten Karikaturen handelt es sich um eine zufällige Auswahl von mehreren Hundert Vorlagen aus etwa zwanzig Jahren Sammeltätigkeit. Ausgenommen wurden reine Scherzbilder ohne Verbindung zum Politikbereich.

Die Auswahl sollte eine möglichst große Bandbreite von Sportarten abdecken oder typische Motive des Sports aufgreifen.

Manche Karikaturen sprechen für sich, doch wird es mit zunehmendem zeitlichen Abstand bisweilen schwierig, die Bildaussage dem konkreten politischen Ereignis zuzuordnen, zumal, wenn andere Akteure das politische Feld bespielen oder im Sattel der Macht sitzen. Hier sind zeitgenössische Berichte hilfreich wie im Auftaktbild von Dieter Hanitzsch, dessen zentrale Aussage durch die beiden Überschriften des zugehörigen Artikels hinreichend beschrieben wird: „Helfer in der Not. Mit dem Ja zum Rettungsschirm tragen Richter dazu bei, dass die deutsche Politik in der Euro-Krise

¹ Vgl. Die Beiträge im Ausstellungskatalog. Bild als Waffe: Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. (Wilhelm-Busch-Museum Hannover, 7. Oktober 1984-22. Januar 1985). München 1984.

handeln kann.“ Auch wenn sich die Stange unter den Gewichten des Euro biegt, die Richter haben sie gestemmt.

Ich habe die Karikaturen in zwei große Bereiche aufgeteilt, einmal in einen, in dem Sachverhalte im Sportgeschehen kritisch aufgegriffen werden, zum andern einen, in dem politische Ereignisse durch Metaphern aus dem Sport kommentiert werden. Die Auswahl wurde insofern durch die Bedingungen beeinflusst, die die Karikaturisten an die Verwendung der Zeichnungen und ihre Abdruckrechte stellten, also teilweise eine Auslese nach den preiswertesten ‚Anbietern‘.

Sport im Fokus der politischen Karikatur

Eine Zeichnung von Jörg Baltes im Mannheimer Morgen vom 17. Juli 1998 (nicht im Bild) thematisiert das im Radsport immer wieder aufgegriffene Thema des Medikamentenmissbrauchs am Beispiel der Tour de France, die auch bildlich als ‚Spritztour‘ kenntlich gemacht wird. Die Rennfahrer sitzen auf Spritzen, haben sie quer zwischen den Zähnen oder werfen sie nach Gebrauch zur Seite. Da die Kritik keinen konkreten Fahrern zuzuordnen ist, geht sie mit dem Schild und der Unterschrift „Spitzen- oder Spritzen-sport?“ wohl vom Doping aller Teilnehmer aus.

Dass das Thema Doping nicht auf den Radsport begrenzt ist, geht aus der Karikatur von Wolfgang Horsch hervor. Er stellt sich die „zukünftige Medaillenvergabe in der Leichtathletik“ in Form von goldenen, silbernen oder bronzenen Spritzen vor, die auf Samtkissen überreicht werden. Dem zugeordneten Artikel mit dem Titel „Manipulatio-

nen, Korruption, Vertuschung" ist zu entnehmen, dass der von Doping-Vorwürfen erschütterte Welt-Leichtathletik-Verband nach Überprüfung der Ergebnisse davon ausgehen müsse, dass in den Ausdauerdisziplinen vermutlich jede dritte Medaille an Betrüger verliehen worden sei. Nach dem aufgedeckten Eigenblutdoping lässt sich diese Feststellung inzwischen auch für den Skilanglauf treffen.

Dem Verdacht der Manipulationen im „Profisport“ geht bereits die SZ-Zeichnung von Gottscheber nach.

Die Radler flitzen am linken Rand den Berg hinab, der Skiläufer hat an Stelle des Gewehrs eine Spritze umgeschnallt, der Arm eines Athleten ragt mit einer Medikamententasche ins Bild. Im Zentrum steht das Gebaren der Agenten und Vermittler, so die Aufschrift des Aktenkoffers, im Fußball, die mit einem Koffer (wohl voller Geld) auf Einkaufstour gehen. Der Torwart am rechten Bildrand hechtet nach Geldbündeln, während der Ball ins Tor trifft. Dem Schiedsrichter darunter ist schon das Maul gestopft worden. Die zentrale Figur mit Fußballschuhen und der Trikotaufschrift „Werbung“ pendelt mit einer Hand an einer Kette mit Handschellen. Unter ihr schwimmt ein Hai. Hält er an der Kette fest, ist er mit Verhaftung bedroht, lässt er los, landet er im Haifischbecken. Die herumfliegenden Scheine könnten darauf hindeuten, dass Geld im Überfluss vorhanden ist, als Ergebnis „krimineller Gewinne“, wie die Unterschrift kommentiert.

Um Geld und Finanzgebaren bei der Präsidentenwahl der FIFA geht es in der Zeichnung von Dieter Hanitzsch.

Harald Lönnecker

Kleine Kunstwerke – Postkarten akademischer Turner um 1900

Die Zusammenschlüsse akademischer Turner an deutschen Hochschulen, die Turnerschaften und Akademischen Turnvereine, nach 1920 auch Sport- und Fliegerschaften, sowie ihre Verbände¹ gaben seit etwa 1885 eigene, eigens gestaltete und besonderen Regeln folgende Postkarten heraus, sogenannte „Couleurkarten“, benannt nach der „Couleur“, den meist drei Farben einer Studentenverbindung, die oft, aber nicht immer in Band und Mütze getragen werden.² Eine der größten Sammlungen befindet sich im Bundesarchiv in Koblenz.³ Eingeflossen ist sie auch in die weltweit größte Couleurkar-

- 2 Lebeck, Robert: *Gaudeamus igitur. 80 alte Postkarten* (Die bibliophilen Taschenbücher, 178). Dortmund 1980; Becker, Ulrich: *Alte Studentenpostkarten. Aura Academia*. München 1990; Neuhaus, Klaus: *Studentenpostkarten aus Münster. Eine anschauliche Geschichte Münsteraner Studentenlebens*. Schernfeld 1993; Krause, Peter: *Die Couleurkarte*. In: *Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung*. 36 (1991), 159-165; Braun, Lothar: *Gestaltung, Herstellung und Vertrieb von studentischen Postkarten seit hundert Jahren (mit einem Firmenverzeichnis 1890-1939)*. In: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte*. 3 (1996), 63-82; Dvorak, Helge: *Alte Wiener Couleurkarten. Korporationen in Wien. Damenspende zum 47. Ball des Wiener Korporations-Ringes am Freitag, dem 28. Jänner 2000 in den Festsälen der Hofburg*. Wien o. J. [2000]; Pollandt, Peter: *Vivat, crescat, floreat! Postkarten alter hallescher Studentenverbindungen*. Halle a. d. Saale 2002; Gärdtner, Petra: *Silhouetten und Couleurkarten – zur bildhaften Erinnerungskultur der Korporationen*. In: *Schenkberger, Volker / Thomas, Jürgen, i. A. des Philistervereins der S[chwarzburg-]B[und-]V[erbindung] Hercynia* (Hg.): *150 Jahre Hercynia zu Heidelberg. 1852 bis 2002*. o. O. [Lingenfeld] 2002, 218-225; Grobe, Frank: *„Mit burschenschaftlichen Grüßen“ – Couleurkarten des Rüdeseimer Verbandes deutscher Burschenschaften*. Essen 2011; Schmidt, Wolfgang / Becker, Ulrich / Zipfel, Hans-Ulrich: *„Mit studentischem Gruß“. Couleurkarten und ihre Geschichte, ihre Herstellung und ihr Gebrauch unter besonderer Berücksichtigung der Verbindungen des Coburger Convents* (*Historia Academica*, 48/49). Essen 2011; Hönack, Joachim: *Studentische Grüße aus der Alma mater Ludoviciana. Die Gießener Universität und ihre Korporationen in Grußkarten*. Essen 2016; Gräf, Dieter: *Und in Jene lebt sich's bene – Ein Streifzug durch das studentische Leben auf Jenaer Ansichtskarten, Couleurpostkarten und Postkarten mit Motiven aus dem Studentenleben*. Jena / Quedlinburg o. J. [2017]; Golücke, Friedhelm: *Studentenwörterbuch. Das akademische Leben von A bis Z* (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen, 1). Graz / Wien / Köln 1987, 102; ders.: *Studentenwörterbuch. Student und Hochschule von A bis Z*, 4 Bde. (Schriften des Instituts für Deutsche Studentengeschichte, Bd. 1/Teil I-IV). 5., völlig überarb. u. erweit. Aufl. Essen 2018, hier I, 390; Kluge, Friedrich / Rust, Werner: *Deutsche Studentensprache*, 2 Bde. (*Historia Academica*, 24 u. 25). o. O. [Stuttgart] 1984 u. 1985, hier 1, 173; Paschke, Robert: *Studentenhistorisches Lexikon* (GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Beiheft 9). Köln 1999, 264.
- 3 Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: *Deutsche Burschenschaft, (1726)1815-ca. 1960, Couleurkartensammlung; zu diesem Bestand und seiner Geschichte: Lönnecker, Harald: „Das Thema war und blieb ohne Parallel-Erscheinung in der deutschen Geschichtsforschung“. Die Burschenschaftliche Historische Kommission (BHK) und die Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V. (GfbG) (1898/1909-2009). Eine Personen-, Institutions- und Wissenschaftsgeschichte (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, 18)*. Heidelberg 2009; etwa 200 Karten sind eingestellt in: http://www.burschenschaftsgeschichte.de/bilder/couleurkarten_herman_haupt/index.htm. Zugriff am 1. Oktober 2018.

ten-Datenbank mit etwa 20.000 Karten, die von der „Arbeitsgemeinschaft Couleurkarte“ getragen wird, einer Einrichtung der Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte e. V. (GDS) und des Österreichischen Vereins für Studentengeschichte.⁴

Träger dieses spezifisch akademischen Phänomens waren und sind Studenten.⁵ Die frühe, ab 1815 entstehende Burschenschaft⁶ war äußerst eng verzahnt mit der Turnbewegung. Der „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) war mit seiner Burschenordnung von 1811/12 unmittelbar mitverantwortlich für die Gründung der Burschenschaft gewesen.⁷

Turnen sollte in der Tradition Jahns „Volksertüchtigung“ sein. Er hatte geschrieben: „Das Turnen darf nicht Selbstzweck, sondern muß das Mittel zum Zweck der Wehrhaftmachung unseres deutschen Volkes sein!“ Keiner sollte „zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrrer der deutschen Volksthümlichkeit ist, und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt“. Das war weitgehend deckungsgleich mit den natio-

4 Herrn Dr. Michael Polgar, Linz a. d. Donau, danke ich für Hilfe und Hinweise. Zugriff am 1. Oktober 2018 unter <https://www.couleurkarte.org/datenbank/>

5 Zur historischen Verortung der Studenten mit weiteren Nachweisen zuletzt und zusammenfassend: Lönnecker, Harald: Studenten und Gesellschaft, Studenten in der Gesellschaft – Versuch eines Überblicks seit Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Universität im öffentlichen Raum (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 10)*. Basel 2008, 387-438; zu Quellen und Forschungsdesideraten: ders.: *Quellen und Forschungen zur Geschichte der Korporationen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Ein Archiv- und Literaturbericht*. In: Steinbach, Matthias / Gerber, Stefan (Hg.): *„Klassische Universität“ und „akademische Provinz“*. Studien zur Universität Jena von der Mitte des 19. bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Jena 2005, 401-437; ders.: *Deutsche studentische Zusammenschlüsse in Ostmitteleuropa zwischen 1800 und 1920: Grundlagen – Quellen – Forschungen – Literatur*. In: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*. 17 (2009), 185-214; ders.: *„Auskunft zu geben über Bereiche, über die Nachweise zu finden sonst kaum einmal möglich ist“*. Entstehung, Struktur und Inhalt der Archive akademischer Verbände und Vereinigungen. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte*. 16 (2013 [2015]), 341-359.

6 Zur Burschenschaft zuletzt, zusammenfassend und mit weiteren Nachweisen: Lönnecker, Turnfeste (s. Anm. 1), 134-136; ders.: *„Und wenn es noch so falsch ist, so bleibt es doch unsere Tradition!“ – Der „Wappenstreit“ um die Darstellung studentischer Verbindungswappen als Folie von Distinktion, Segregation und Abgrenzung im Studentenvereinswesen vor dem Ersten Weltkrieg*. In: *Herold-Jahrbuch, NF*. 19 (2015), 149-218, hier 152-155; ders.: *„Dem deutschen Vaterland und der Deutschen Burschenschaft zu dienen sind Selbstverständlichkeiten, die keiner besonderen Erwähnung bedürfen!“ – Archivare, Bibliothekare und eine Standesorganisation*. In: Kraus, Hans-Christof / Kroll, Frank-Lothar (Hg.): *Historiker und Archivar im Dienste Preußens. Festschrift für Jürgen Kloosterhuis*. Berlin 2015, 427-457, hier 430-433; ders.: *„Überall, wohin ich ging, fand ich stets auch gute alte Freunde ...“ – Akademische Netzwerke zwischen Deutschland und den USA ca. 1819/20-1850*. In: *Bublies-Godau, Birgit / Meyer-Eisenhut, Anne (Hg.): Deutschland und die USA im Vor- und Nachmärz. Politik – Literatur – Wissenschaft (Forum Vormärz-Forschung. Jahrbuch 2017, 23)*. Bielefeld 2018, 83–127; s. Anm. 5.

7 Kaupp, Peter / Ulfkotte, Josef: *Die Jahn-Friesensche Burschenordnung von 1811/12*. In: Cerwinka, Günter / Kaupp, Peter / Lönnecker, Harald / Oldenhage, Klaus (Hg.): *200 Jahre burschenschaftliche Geschichte. Von Friedrich Ludwig Jahn zum Linzer Burschenschafferturm (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, 16)*. Heidelberg 2008, 1-81.

nenal Imperativen der Burschenschaft, kulminierend in der Bezeichnung als „Burschenturner“.⁸

Diese antinapoleonische Nationalbewegung deutscher Studenten war politische Jugendbewegung – die erste in Europa – und die erste gesamtdeutsche Organisation des deutschen Bürgertums, deren schwarz-rot-goldene Farben zu den deutschen wurden, die 1817 mit dem Wartburgfest die erste gesamtdeutsche Feier ausrichtete – wo mit den „Grundsätzen und Beschlüssen des 18. Oktober“ erstmals in Deutschland Grund- und Freiheitsrechte formuliert wurden – und die mit rund 3.000 Mitgliedern 1818/19 etwa ein Drittel der Studentenschaft des Deutschen Bundes umfaßte.⁹ Dem Wartburgfest¹⁰, der Gründung der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft als erster überregionaler bürgerlicher Organisation des deutschen Sprachraums und der Ermordung August von Kotzebues durch den Burschenschafter und Turner Carl Ludwig Sand folgten 1819 die Karlsbader Beschlüsse und die Unterdrückung der Burschenschaft.¹¹ Sie wurde zu einer sich mehr und mehr radikalierenden Bewegung an den deutschen Hochschulen, die bald mehr, bald weniger offiziell bestand. Der Stuttgarter Burschentag fasste im Dezember 1832 einen Beschluss

8 Lönnecker: Turnfeste (s. Anm. 1), 136; vgl. Schröder, Willi: Burschenturner im Kampf um Einheit und Freiheit. Berlin 1967; Ries, Klaus: Burschenturner, politische Professoren und die Entstehung einer neuen Öffentlichkeit. In: Brunck, Helma / Lönnecker, Harald / Oldenhage, Klaus (Hg.): „... ein großes Ganzes ...“, wenn auch verschieden in seinen Teilen“ – Beiträge zur Geschichte der Burschenschaft (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, 19). Heidelberg 2012, 1-123; Lüdtkke, Torsten: Turner, Burschen und Philister – Studentisches Leben in Berlin zwischen Universitätsgründung und Revolution. In: Tenorth, Heinz-Elmar / McClelland, Charles E. (Hg.): Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810-1918 (Geschichte der Universität Unter den Linden, 1). Berlin 2012, 269-324.

9 Hierzu und im Folgenden mit weiteren Nachweisen: Lönnecker: BHK/GfbG (s. Anm. 3), 2-5; ders.: Profil und Bedeutung der Burschenschaften in Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Aurnhammer, Achim / Kühlmann, Wilhelm / Schmidt-Bergmann, Hansgeorg (Hg.): Von der Spätaufklärung zur Badischen Revolution – Literarisches Leben in Baden zwischen 1800 und 1850 (Literarisches Leben im deutschen Südwesten von der Aufklärung bis zur Moderne. Ein Grundriss, II). Freiburg i. Br. / Berlin / Wien 2010, 127-157, hier 129-133; ders.: Robert Blum und die Burschenschaft. In: Bundesarchiv (Hg.), Jesse, Martina / Michalka, Wolfgang (Bearb.): „Für Freiheit und Fortschritt gab ich alles hin.“ Robert Blum (1807-1848). Visionär – Demokrat – Revolutionär. Berlin 2006, 113-121, hier 113; ders.: Rebellen, Rabauken, Romantiker. Schwarz-Rot-Gold und die deutschen Burschenschaften. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn (Hg.): Flagge zeigen? Die Deutschen und ihre Nationalsymbole [Ausstellungskatalog]. Bielefeld / Leipzig 2008, 27-33; ders.: „Turner-Führer“ (s. Anm. 1), 42-44; die ältere Literatur: ders.: „Unzufriedenheit mit den bestehenden Regierungen unter dem Volke zu verbreiten“. Politische Lieder der Burschenschaften aus der Zeit zwischen 1820 und 1850. In: Matter, Max / Grosch, Nils (Hg.): Lied und populäre Kultur. Song and Popular Culture (Jahrbuch des Deutschen Volksliedarchivs Freiburg i. Br., 48/2003). Münster / New York / München / Berlin 2004, 85-131, hier 85-86.

10 Auf dem Fest wurden auch Turnübungen gezeigt; vgl. Lönnecker, Harald / Maletke, Klaus (Hg.): 200 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817-18. Oktober 2017. Studien zur politischen Bedeutung, zum Zeithintergrund und zum Fortwirken der Wartburgfeier (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, 22). Heidelberg 2019. (Im Druck).

11 Hierzu und im Folgenden mit weiteren Nachweisen s. Anm. 9.

Natalia Camps Y Wilant

Der Flechtheim Zirkel – Eine Inspirationsquelle für Sportmotive bei Künstlern der Weimarer Republik

Einleitung

„Man nehme sehr viele schöne Frauen, fünf Mitglieder der Haut Banque, [...] Schauspieler, Schauspielerinnen, Tänzerinnen und mehrere berühmte Rechtsanwälte, Dichter, Parlamentarier, eine Jazzband, Berlins prominente Maler und Bildhauer [...] Hochadel und Adel seit 1888 [...] sehr viel Pfirsichbowle, 600 von Lotte von Mendelsohn eigenhändig geschmierte Butterbrote, von den drei Schnapsfabrikanten gestifteten Alkohol und Mixer, warme Würstchen [...] eine Bilderbude, gedrängt und schlauchlang, wie dieser Satz, und dann hat man den Querschnitt durch Alfred Flechtheim von Mitternacht bis Morgen.“¹

Dieses Zitat aus der Zeitschrift „Der Querschnitt“ aus dem Jahre 1924 beschreibt ein buntes Fest, wie es Mitglieder der feinen Berliner Gesellschaft feierten. Ein gern gesehener Gast auf diesen Festen war der Kunsthändler Alfred Flechtheim. Dieser Beitrag zeichnet nach, wie Flechtheim die Kunstwelt in der Weimarer Republik geprägt hat. Vom Getreidehändler entwickelte er sich zum bedeutenden Kunsthändler des frühen 20. Jahrhunderts. Flechtheims besondere Leistung liegt darin, dass er seine berufliche Karriere zu einer Zeit begann, als Deutschland in den Ersten Weltkrieg verwickelt war und dies seinem Ziel, ein erfolgreicher Kunsthändler zu werden, nicht hinderlich war.² In einer Zeit, in der Deutschland von den Folgen des Krieges gezeichnet war, prosperierte Flechtheims Galerie. Die Regierung hatte mit Reparationszahlungen, Misswirtschaft und politischer Instabilität zu kämpfen. Im Nachkriegsdeutschland bekam die Bevölkerung die Inflation zu spüren. Doch mit Hilfe ausländischer Kredite und der Einführung der Reichsmark arbeitete sich Deutschland langsam aus der Krise heraus. Von all dem blieb Flechtheims Kunsthandel unberührt und für die Werke seiner Künstler herrschte unter den Kunstsammlern eine große Nachfrage.

Mit geschickter Hand spann er ein Netz aus Künstlern, Kunsthändlern und Kunstsammlern und pflegte dieses in besonderer Weise. Eine Besonderheit bestand darin, dass er den Kunstsammlern die Möglichkeit bot, die Künstler persönlich zu treffen. Der sogenannte Flechtheim-Zirkel vereinte die Kunstinteressierten und ließ persönliche Beziehungen zwischen ihnen entstehen. Im zweiten Teil dieses Beitrags werden einzelne Künstler dieses Zirkels vorgestellt, und es wird erklärt, wie wichtig Flechtheim „seine“ Künstler waren. Darüber hinaus verdeutlichen die Beispiele auch, dass die Zugehörig-

1 Dascher, Ottfried: Es ist was Wahnsinniges mit der Kunst. Alfred Flechtheim Sammler, Kunsthändler, Verleger. Wädenswill 2011.

2 Franz, Cornelia / Strohm, Leo: Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bath 2015, 166-179.

keit zum Flechtheim-Zirkel eine Auswirkung auf die Motivauswahl der Künstler hatte. So ist beispielsweise die hohe Anzahl von Sportmotiven unter den Flechtheim Künstlern auffällig.³

Flechtheims (beruflicher) Werdegang

Flechtheim wurde am 18. April 1878 in Münster in eine jüdische Getreidehändlerdynastie hineingeboren, wodurch seine berufliche Laufbahn vorbestimmt war.⁴ Seine Schul- und Lehrzeit führten ihn bereits ins Ausland. So verbrachte er eine Zeit auf dem Genfer Internat Le Rosey und bei Betrieben in Frankreich, Holland, Russland und Rumänien. 1902, nach dem Tod seines Onkels, stieg Flechtheim als Teilhaber in die elterliche Firma ein, die mittlerweile von Münster nach Düsseldorf umgezogen war.

Düsseldorf war eine Stadt, die der Kunst gegenüber sehr aufgeschlossen war und so gründete sich 1819 dort die sogenannte „Düsseldorfer Malschule“. Sie umfasste Maler, die an der Düsseldorfer Akademie unterrichteten wie beispielsweise Andreas Achenbach (1815–1910) und Carl Friedrich Lessing (1808–1880). Die Akademie genoss einen internationalen Ruf, so dass auch ausländische Maler aus den Vereinigten Staaten von Amerika, Argentinien, Indien und Neuseeland dort studierten.⁵ In den gutbürgerlichen Familien Düsseldorfs war es üblich, Werke der Düsseldorfer Malschule zu sammeln und Ausstellungen und Museen zu besuchen. Auch in der Familie Flechtheim spielte die Kunst eine wichtige Rolle. Flechtheims Vater besaß einige Kunstwerke, die er gelegentlich als Leihgaben für Ausstellungen zur Verfügung stellte. Diese familiär geprägte Affinität zur Kunst inspirierte Flechtheim dazu, bereits als Jugendlicher Kunstwerke zu sammeln. Er konzentrierte sich dabei auf grafische Blätter.⁶ Seine Lehrjahre in Paris leiteten den Wendepunkt in seiner beruflichen Karriere ein. Bereits 1906 knüpfte er Kontakte in der dortigen Kunstszene, als er sich mit Künstlern aus dem berühmten Café du Dome anfreundete. Unter ihnen waren Pablo Picasso (1881–1973) oder Edouard Monet (1832–1883), aber auch deutsche Künstler, wie Karl Hofer (1878–1955) und Rudolf Levy (1875–1944), sowie der Österreicher Ernesto Di Fiori (1884–1945). Darüber hinaus kam Flechtheim auch in Kontakt mit den Kunsthändlern. Unter ihnen der in Paris lebende Deutsche Daniel-Henry Kahnweiler, der eine gutlaufende Galerie betrieb und welcher ein wichtiger Berater für Flechtheims weiteren Werdegang werden sollte. Die ersten Käufe von Bildern wurden möglich und bildeten die Grundlage für Flechtheims private Sammlung, die später insbesondere für die Werke von Pablo Picasso viel gerühmt wurde. Seine Sammelleidenschaft konnte Flechtheim durch die Mitgift seiner

3 In der deutschen Kunstgeschichte gibt es den Begriff der Sportkunst nicht, wie er in der anglo-amerikanischen und frankophonen Kunstwissenschaft gebräuchlich ist. Olbrich, Harald: Lexikon der Kunst. München 1994, 814; Deuchar, Stephen: Sporting Art in Eighteenth Century England. A Social and Political History. New Haven 1988; Walker, Stella: Sporting Art: England 1700-1900. Worthing 1972.

4 Dascher: Wahnsinniges, 30.

5 Olbrich: Kunst, 245-247.

6 Flechtheims Grafiksammlung umfasste u. a. Werke von Francisco de Goya und August Rodin.

Frau, der Kaufmannstochter Bertha Goldschmidt (1881–1941), die er 1910 geheiratet hatte, weiter ausbauen. Innerhalb kurzer Zeit stieg die Zahl der Kunstwerke an, so dass die Sammlung an drei Orten aufbewahrt wurde: den Firmenräumen, der elterlichen sowie der eigenen Wohnung.

Doch der simple Besitz der Kunstwerke stellte Flechtheim nicht zufrieden. Sein Wunsch war es, die Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren, und damit die Rolle eines Leihgebers, wie es bereits sein Vater gewesen war, zu übernehmen. 1909 präsentierte er einige seiner Sammlerstücke in der Sonderbund-Ausstellung, die eine Leistungsschau für die zeitgenössische Kunst darstellte.⁷ Seine Mitarbeit bei den Sonderbundausstellungen und seine Kontakte zu französischen Kunsthändlern führten dazu, dass er im Oktober 1913 seine erste Galerie in Düsseldorf eröffnete.

Bei seinen Geschäftsabschlüssen profitierte Flechtheim von seinen Kontakten in Frankreich und wurde im deutschen Kunsthandel in kurzer Zeit zu einer bekannten Größe. Während des Ersten Weltkrieges, zu dem sich Flechtheim freiwillig meldete, musste er seine Galerie 1917 schließen, doch bereits zwei Jahre später erfolgte eine er-neute Galerieeröffnung. Dank seines geschäftlichen Spürsinnns konnten Zweigstellen in Berlin, Frankfurt, Köln und Wien eröffnet werden. Berlin wurde zur Hauptgeschäftsstelle, was 1923 den Umzug des Ehepaares Flechtheim nach sich zog.⁸

7 Der Sonderbund Westdeutscher Kunstfreunde und Künstler wurde 1909 gegründet. Für mehr Informationen siehe Moeller, Magdalena: Der Sonderbund. Seine Voraussetzungen und Anfänge in Düsseldorf. Köln 1984.

8 Kracht, Isgard: Un livre [...] sur ma collection. Alfred Flechtheims Etablierungsversuche auf dem französischen Kunstmarkt. In: Bambi, Andrea / Dreccoll, Alex (Hg.): Alfred Flechtheim. Raubkunst und Restitution. Oldenburg 2015, 57-70, hier 60.

Bernhard Kunz

Mehr als ein Jubelbild – Sportfotografie wird Sportkunst

Als die Bilder der Film- und Fernsehtechnik laufen lernten, rutschte das Standfoto ins Abseits.

Zeitungen, Zeitschriften, Magazine und Bücher zogen jedoch mit Hilfe moderner Reproduktionsverfahren schnell nach und entdeckten den Wert der Fotografie als ergänzende optische Information für Leser und Betrachter neu. Die Nachfrage nach dem besonderen Bild erhöhte sich damit. Eine Textseite im Printmedium ohne Illustration bleibt ohne Attraktion.



Abb. 1: Schatten des U-19-Radvierers aus Erfurt beim 400-m-Verfolgungsfahren. Bahnradmeisterschaften in Dudenhofen 2018. Foto: Kunz.

Bernhard Kunz

Pressefotos aus Politik, Sport-, und Zeitgeschehen sind Signale unserer Zeit. Das Bild hat einen ständig steigenden Stellenwert erreicht, weil es die Wortinformation ergänzt und unterstreicht. Berufsfotografen haben neue Formen und Stilrichtungen entwickelt.

Wir unterscheiden zwischen aktueller Information, Feuilleton und Feature-Foto. Letzteres ist meine Liebe beim Fotografieren und darüber möchte ich Ihnen Beispiele zeigen. Sie stellen nicht nur für mich eine Kunstform dar.

Das Außergewöhnliche eines Augenblicks zu erkennen, die Bewegung der Athleten in der entscheidenden Sekunde im Bild festzuhalten, verlangt ein Höchstmaß an Einfühlungsvermögen, Konzentration und Erfahrung. Der Fotograf muss sich vorab Gedanken machen, wie ein außergewöhnlicher Moment außergewöhnlich gezeigt werden kann.

Wie ich Techniken anwende, um Bilder reizvoll darzustellen

Dazu gehören Zoomen, Verwischen, ungewohnte Perspektiven wählen, z. B. von ganz unten oder von erhöhten Aufnahmepositionen aus, mit langen oder kurzen Brennweiten, vom Fischauge bis 650 mm-Zoom, ebenso Spiegelungen oder Lichteffekte, wie Schattenbildung, Reflexionen, ruhige oder bewegte Hintergründe.

Unabdingbare Voraussetzungen sind Kenntnisse über die Sportarten, deren Regeln und ihren Besonderheiten. Jede Sportart hat ihre typischen – und untypischen – Bilder.



Abb. 2: Weltmeister Renaud Lavillenie (Frankreich) beim Stabhochsprung. Hallenleichtathletik-Europameisterschaften 2011 in Paris. Die Linien der Laufbahn unterstreichen die Biegung des Carbonstabes. Foto: Kunz.

Bernhard Kunz

Kunstabilder entstehen

Doch auch Erfahrung und ein Quentchen Glück spielen eine wichtige Rolle. Ich habe bei fünfzehn Olympischen Spielen und neun Fußball-Weltmeisterschaften vieles gesehen und versucht es umzusetzen. Die Kosten trage ich allein durch den Verkauf der Bilder an Zeitungen, Bücher, Magazine. So muss das Geld wieder eingespielt werden. Das besondere Bild ist daher gefragt! Gewünscht sind heute Impressionen, die mehr ausdrücken als dokumentarisch ein Tor- oder Trefferbild.

Fotografieren aus Leidenschaft

Meine Hobbies Sport und Fotografie brachten mich zwangsläufig zu meinem neuen Beruf. Beruf aus Berufung, formuliert man in solchen Fällen gern. Alle Momentaufnahmen von Menschen im Sport, Tieren, Landschaften und der Natur sind gewissermaßen ein Tempostop für Augen-Blicke. Es kommt ein Schuss Akribie hinzu, Jagdlust, die tiefe Befriedigung am brillanten Effekt, am außergewöhnlichen Bild. Der Fotograf ist ein Augenmensch, einer der die Realität schneller und intensiver erfasst als andere. Der Augenmensch hat den Blick frei für das fotografische Bild, das oftmals zuvor in seinem Kopf entsteht.



Abb. 5: Eisschnelllauf in der Eissporthalle. Olympische Spiele in Vancouver 2010. Die Lichter der Anzeigetafel spiegeln sich auf der Eisfläche. Foto: Kunz.

Nachlese zu Ulrich Zeh von Helga Holz

er zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland, u. a. in New York, London, Paris, Barcelona, Berlin, Stuttgart.

Für den examinierten Kunsthistoriker lag es nahe, das Thema „Sport in der bildenden Kunst“ chronologisch anzugehen, denn bereits in der Antike waren viele Künstler – bedingt durch die gesellschaftlich bedeutsame Stellung der Sportler – bestrebt, ideal geformte athletische Körper realistisch abzubilden. Die Kraft, Schnelligkeit, Beweglichkeit der Sportler sollten künstlerisch umgesetzt werden. Viele der Statuen zeigen den Athleten in der Bewegung, d. h. bei der Ausübung seiner Disziplin.

Es besteht allgemein die Annahme, dass Myron einen Fünfkämpfer darstellte, denn nur beim Fünfkampf wurde die Disziplin Diskuswerfen wettkampfmäßig ausgeübt.² Allerdings hat Myron sich die künstlerische Freiheit genommen, seinen Diskuswerfer auf das falsche Standbein zu stellen und damit einen ‚fehlerhaften‘ Bewegungsablauf zu zeigen. Durch ihr vielseitiges Können und ihre athletischen Körper entsprachen die Fünfkämpfer den Vorstellungen der Griechen von einem vollkommenen Körper in besonderem Maße und waren deshalb beim Publikum besonders beliebt. Myron bildet den Moment ab, in dem der ganze Körper kraftvoll gespannt ist. Die Anspannung wird durch die meisterhaft herausgearbeiteten Muskelstränge gesteigert.

Auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit finden sich Darstellungen der menschlichen Bewegung. Man denke beispielsweise an Turnierbücher, Fechtanleitungen oder Abbildungen des Vogelschießens.

Über die Renaissance wurde das Körperbild der Antike in die Moderne transportiert, wie die Skulpturen aus dem 19. Jahrhundert zeigen.

Ende des 18. Jahrhunderts wurden in England Leibesübungen, die „Sport“ genannt wurden, populär. Der Begriff „Sport“, entlehnt aus dem Lateinischen, bedeutet so viel wie „sich zerstreuen“. Er wurde in England in Sportclubs betrieben und genoss eine gewisse Exklusivität, er war dem Adel und dem gehobenen Bürgertum vorbehalten. Man betrieb Sportarten wie Cricket, Rudern, Hockey, Tennis, Polo, Golf, und von der Jahrhundertwende an auch Leichtathletik, Fußball, Boxen. Sie wurden in der Freizeit, sozusagen als Liebhaberei, praktiziert. Die englischen Sportler schätzten es, was bisher nicht so üblich gewesen war, die jeweiligen Leistungen genau zu messen und so einen überprüfbaren Leistungsvergleich anzustellen.

Dieser englische Sport breitete sich im 19. Jahrhundert allmählich auch auf dem Festland aus.

Die neuen körperlichen Aktivitäten vermittelten den Sportlern eine besondere Erfahrung, nämlich dass auf eine Anspannungsphase, eine Entspannung folgte, die teils eine angenehme Empfindung (etwa beim Eislauf) spüren ließ, teils eine leidenschaftliche Begeisterung (z. B. beim Fußball) weckte. Diese Erkenntnis erzeugte eine Erwartung und damit eine Haltung, die bei den Menschen auch außerhalb des Sports zu einer Le-

2 Hübner, Emanuel: Werke des Sports in der Kunst der Antike. In: Führer durch die Sonderausstellung aus Anlass des ISHPES-Kongresses „Sport für alle“ in Münster, 18. bis 21. Juli 2018. Münster 2018, 72.

bensform werden konnte und die dann ihre Art im Beruf, in der Politik, in der Wirtschaft tätig zu werden, prägte.

Die bildende Kunst des 19. Jahrhunderts, die den Sport als Thema wieder entdeckte, zeichnet sich ebenfalls durch Umbrüche aus. Was in den vorangegangenen Epochen mehr oder weniger einheitlich gestaltet war, ist nun vielgestaltig, oft widersprüchlich. Die unterschiedlichsten Kunststile leben oft zeitgleich nebeneinander. Als Gründe für die weitreichenden Veränderungen werden u. a. die Industrialisierung mit all ihren Nebeneffekten, die Entwicklungen in Wissenschaft und Technik, die Veränderungen in Wirtschaft und Politik angesehen.

Als immer wiederkehrende Motive finden sich neben Radrennen auch Pferderennen, die lange Zeit als Freizeitbeschäftigung für Könige und Adlige gegolten haben. Nach englischem Vorbild entstanden auch auf dem Festland Pferderennbahnen und im Jahr 1836 gab es in Frankreich das erste große Rennen. Dem Thema Rennplatz wandte sich Edgar Degas (1834–1917) schon in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts zu. Er fängt das moderne Leben der Pariser Bürger ein, das sich meist in den Theatern, auf der Straße oder in den Parks abspielte, es waren also Motive aus der Welt der Unterhaltung. Die mondäne Gesellschaft, die Jockeys, die athletischen Rennpferde, die fiebrige Atmosphäre vor dem Start, all das stellt Degas in seinen Bildern dar. Interessanterweise be-

Martin Willig und Daniel Hoffner **Streetart-Projekt: SV Waldhof „Legenden“**

Im Rahmen der Vorträge des Symposiums kamen auch zwei Vertreter aus der Fanszene des SV Waldhof Mannheim in Maulbronn zum Einsatz. Der „Streetart-Graffiti-Künstler“ Daniel Hoffner, begleitet und assistiert vom Fanarbeiter des Fanprojekts Mannheim beim Sportkreis, Martin Willig. Beide zeigten den interessierten Teilnehmern, wie das Stencilprojekt¹ „Legenden auf Stromkästen“ funktioniert.

Das Stencilprojekt, vorwiegend im nördlichen Teil der Stadt Mannheim von Streetart-Künstlern aus der Fanszene des SV Waldhof Mannheim umgesetzt, basiert auf einer Idee der „Ultras Mannheim“ und „PRO Waldhof“. Die großen „Waldhöfer Fußballer“ sollen damit den Bürgern im Stadtbild optisch präsent gemacht und erhalten werden. Die Umsetzung zu dieser Art der Erinnerungskultur erfolgte in den Jahren des Wiederaufstiegs des SV Waldhof in die Regionalliga ab ca. 2011. Als Motive wurden Vereinsheroen wie die Spieler Otto Siffling, Josef „Seppi“ Herberger, Albert Brückl, Günter Sebert, Roland Dickgießer und Kalle Bühner gewählt, aber auch um den Verein verdiente „Waldhöfer“ wie Walter Spagerer, Klaus Schlappner und Manfred David. Natürlich taucht die „Waldhof-Raute“ als Vereinselement auf fast jeder Abbildung auf. Insgesamt finden sich mehr als 20 verschiedene Motive verstreut über das ganze Stadtbild, vorwiegend in den Vereinsfarben Blau und Schwarz gehalten. Sie sollen Identifikation mit dem Stadtteil herstellen und die Tradition des Vereins hochhalten. Weitere Motive des fortlaufenden Projekts sind aktuell in Planung und Umsetzung. Diese Aktionen laufen natürlich mit Genehmigung der Mannheimer Versorgungs- und Verkehrsgesellschaft (MVV), sofern deren Installationen, wie z. B. Schaltkästen, betroffen sind.

Der Künstler Daniel Hoffner stammt aus Mannheim. Er gestaltet seit vielen Jahren für die Fanszene großflächige Choreos.² Besonders seine Umsetzung des Stadtlogos auf der Außenfassade der Geschäftsstelle des SV Waldhof Mannheim am Alsenweg brachte ihm große Beachtung, Anerkennung und Auszeichnung, auch außerhalb der Szene. Als Unterstützer des Projekts ist federführend der ehrenamtliche Fandachverband „PRO Waldhof“, die Faninitiative aller Fußballfans und Fanklubs des SV Waldhof zu nennen. Hoffner berichtete den Teilnehmern, dass Sprühen im öffentlichen Raum grundsätzlich nicht legal ist und er schon so manche Strafe bezahlen musste. Auch wegen diverser Vergiftungen als Folge seiner Sprüharbeit sei er schon im Krankenhaus gewesen. Die Liebe zu seinem Hobby und die Herausforderung, großflächig ein schönes Zeichen zu hinterlassen, motivierten ihn aber ständig. Insgesamt stünden Mannheimer „Sprayern“ im Schnitt 200 Meter Fläche im öffentlichen Raum zur Verfügung, und die Künstler würden sich größtenteils untereinander respektieren. Zum Teil würde eine attraktive Fläche bis zu 40 Mal übermalt.

1 Stencil (engl.): Begriff aus der Street-Art-Technik. Für Schablone, auch Schablonengraffiti.

2 Für Choreografie. Stadion-Choreografie zum Anspornen oder Feiern der eigenen Mannschaft, unter Verwendung von besprühten Bannern.

Alexander Honold

Instabile Augenblicke – Zur Ästhetik literarischer Bewegtbilder

Für das Thema der literarischen Bewegtbilder wäre es nützlich, sich mittels eines kleinen Gedankenexperimentes in jene Zeiten zurückzusetzen, in denen unsere Anschauung von bewegten Körpern nur von bewegten Körpern selbst herrühren und durch deren Aktion dargestellt werden konnte. Diese Zeiten waren die vielen abertausende von Jahren vor dem Einzug des Films und der auf ihm basierenden Aufzeichnungsmedien. Erst mit dem Kinematographen wurde es möglich, Bewegungsabläufe mithilfe von Artefakten festzuhalten und dadurch wiederholbar und zitierbar zu machen. Wie artikuliert sich der Kunstdiskurs zur Bewegung aber *vor* dieser bedeutenden medienästhetischen Grenzlinie?

Eine der klassischen Verkörperungen dieses Bewegungs-Paradoxons ist die u. a. durch Lessings gleichnamige Abhandlung bekannt gewordene Laokoon-Gruppe, jene aus drei von einer Schlange umwundenen Personen bestehende Figuration, die eine (vor allem bei Vergil geschilderte) Episode aus dem trojanischen Krieg zum Gegenstand hat.¹

Der Priester Laokoon befindet sich in der Mitte, seine beiden Söhne je an einer Seite; alle drei sind sie in jenem Schreckensmoment gezeigt, als sich vom Meer her eine große und furchtbare Schlange gegen sie erhob und zwei der drei Personen schon in einem durch mehrere Windungen angezogenen Würgegriff gefangen hält. Der trojanische Priester Laokoon hatte, ähnlich wie die Warnerin Cassandra, zu jenen gehört, welche von vornherein die Kriegslist der Griechen durchschaut hatten, ein mit versteckten Kämpfern gefülltes hölzernes Pferd als Kultbild durch die Stadtmauer nach Troia hineinzubringen. Doch wie die Warnungen Kassandras bleiben auch diejenigen Laokoons ver-

geblich, da Pallas Athene als olympische Schutzmacht das Kriegsglück der Griechen durch ihr parteiliches Eingreifen begünstigt, indem sie den prophetischen Rufer buchstäblich mundtot zu machen versucht. Die von der Göttin gesandte Schlange hat den tapferen Priester schon fest in ihrer Gewalt, der links stehende Sohn ist von ihrem Druck sogar noch stärker niedergeworfen als der immerhin noch in ausdauerndem Ringen begriffene Vater in der Mitte. Einzig der rechts stehende jüngere Sohn kann sich in einer gewissen Distanz halten und hat die Aussicht, mit dem bloßen Schrecken davonzukommen. Diese Laokoon-Gruppe stellt mit ihrem spannungsvollen Zusammenspiel von ringenden Gliedmaßen und geschmeidigen Schlangen-Windungen ein Meisterwerk der Spätantike dar, und wohl auch deshalb gibt sie eines der Paradenstücke ab für die Diskussionen um die künstlerischen Möglichkeiten, einen längeren und intensiven Bewegungsablauf mithilfe eines herausgegriffenen einzelnen Augenblicks ins Bild zu fassen. Es war der Dramatiker, Philosoph und Bibliothekar Gotthold Ephraim Lessing, der mit seiner 1766 erschienenen Schrift „Laokoon oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie“ die moderne Debatte um Abgrenzung und Kooperation der Künste immens angeregt und durch seine systematischen Ordnungsvorschläge auf eine neue Stufe gebracht hatte. Mit der Laokoon-Gruppe bedient sich Lessing dabei eines prominenten Anschauungsbeispiels, an dem schon Johann Winkelmann in seinem epochalen Werk „Von der Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst“ den Ausgang seiner Darlegungen genommen hatte, die als das kulturelle Wesen der alten Griechen deren, so wörtlich, „edle Einfach und stille Größe“ bestimmt hatten, wie sie gerade in dem Todeskampf des armen Laokoon sich dadurch erweise, dass er trotz aller Schmerzen und Kraftanstrengungen den Mund nur leicht geöffnet hält, aber eben nicht soweit, dass es zu einem aus voller Kehle aufsteigenden Schrei kommen könnte. Winkelmann hatte diese als Exempel griechischer Selbstbeherrschung aufgefasst; „So wie die Tiefe des Meeres allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen, eben so zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bey allen Leidenschaften eine grosse und gesetzte Seele.“²

Dieser Schlussfolgerung seines Vorgängers widerspricht nun Lessing in seinem Beitrag mit großer Vehemenz und mit einem weit ausholenden Argumentationsgang. Dessen Ansatzpunkt gewinnt Lessing dadurch, dass er eine Reihe von Gegenbeispielen vor allem aus der Literatur, etwa den Epen Homers, aufbietet, in welchen die griechischen Helden gestalten sehr wohl ihren Anstrengungen und Schmerzen Ausdruck verleihen und sich gerade nicht auf das Schema von edler Einfach und stiller Größe reduzieren lassen. Wenn der Laokoon in der Skulpturengruppe nicht aus weit geöffnetem Munde schreit, so liegt dies, wie Lessing glaubt, nicht etwa an seiner psychologischen Robustheit, sondern vielmehr an einer Besonderheit der bildlichen Darstellungsweise. „Die bloße weite Öffnung des Mundes [...] ist in der Mahlerey ein Fleck und in der Bildhauerey eine Vertiefung,

2 Winkelmann, Johann Joachim: Von der Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst, zitiert nach Lessings Abhandlung; Lessing, Gotthold Ephraim: Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie. Studienausgabe. Hg. von Vollhardt, Friedrich. Stuttgart 2012, 10.

welche die widrigste Wirkung von der Welt thut.“ Und zwar, so Lessings weitere Überlegungen, aus zweierlei allerdings miteinander zusammenhängenden Gründen. Zum Ersten würde eine bildliche Darstellung der gequälten Kreatur auf die Betrachter desto weniger Eindruck machen, je mehr sie selbst schon ins Extrem gehe, weil dann die Einbildungskraft der Zuschauer keinen Ansatz mehr finde, wo sie noch tätig werden könne. Und zum zweiten sollte aus Lessings Sicht ein Bildhauer oder Maler grundsätzlich keine solchen Momente zur Darstellung auswählen, deren Bildinhalt aus der Szene eines in sich instabilen, nur vorübergehenden Handlungsgeschehens besteht. Denn dann würde dasjenige, was realiter nur je einen minimalen zeitlichen Moment ausfüllen kann und danach schon wieder vorüber wäre, durch die künstlerische Nachbildung fixiert und dadurch in eine unnatürliche und schlechte Dauerposition gebracht.

Erhält ein Augenblick durch seine künstlerische Darstellung „eine unveränderliche Dauer“, so Lessing, dann „muß er nichts ausdrücken, was sich nicht anders als transitorisch denken lässt.“ Und nochmals allgemeiner gefasst: „Alle Erscheinungen, zu deren Wesen wir es nach unsern Begriffen rechnen, daß sie plötzlich ausbrechen und plötzlich verschwinden, daß sie das, was sie sind, nur einen Augenblick seyn können: alle solche Erscheinungen, sie mögen angenehm oder schrecklich seyn, erhalten durch die Verlängerung der Kunst ein so widernatürliches Ansehen, daß mit jeder wiederholten Erblickung der Eindruck schwächer wird“.³

Gerade weil, so unterfüttert Lessing die damit implizit schon aufgestellte Kunstregel, ein Maler oder Bildhauer von einem längeren Handlungsgeschehen jeweils nur einen Augenblick herausgreifen und zum Gegenstand machen könne, so müsse dieser darzustellende Augenblick jeweils so „fruchtbar“ wie nur irgend möglich „gewählet werden“. Mit anderen Worten: Die Kunst unterteilt das Bewegungskontinuum der Wirklichkeit in *prägnante Augenblicke*. ‚Prägnant‘ heißt wörtlich schwanger, ein prägnanter Augenblick geht also insofern über den fruchtbaren Augenblick hinaus und zeigt bereits dessen nächstfolgendes Stadium, als nun dem Jetzt schon das Kommende mit anzumerken ist. Prägnanz aber heißt Lessing zufolge eben gerade nicht Flüchtigkeit und Instabilität, sondern zielt gleichsam auf ein Zwischenstadium zwischen Ruhe und Bewegung, die von beiden Formen etwas in sich hat. Soweit die Ausgangslage der von Lessing formulierten Problemstellung. Es könnten von dieser Stelle aus nun mehrere Wege eingeschlagen werden; Lessing selbst nutzt diese Beobachtungen hauptsächlich, um daraus grundlegende Folgerungen bezüglich der Unterschiede und Arbeitsteilung von bildender Kunst und Dichtung anzustellen. Er gelangt dabei zu der Definition, die Malerei habe Gegenstände darzustellen, „die neben einander [...] existiren“, mithin also „Körper“. Als eigentliches Metier der „Poesie“ hingegen sieht Lessing solche Gegenstände, die auf einander [...] folgen“, und bezeichnet diese als „Handlungen“.⁴ Indem die Malerei auf die Abbildung von Körpern in einem je singulären Augenblick verpflichtet wird, so räumt Lessing für sein eigenes Gebiet der Literatur die eigentlich weitaus

3 Lessing: Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie, Kap. III, 26.

4 Ebd. Kap. XVI, 115.

Thomas Schmidt

Der „grobe Bettler“ und das „Federgeschmeiß“ – Wie Friedrich Ludwig Jahn und Heinrich Heine einander beobachteten

Maulbronner Präludium

Hier, in den Mauern des Maulbronner Klosters, im Evangelischen Seminar, hatte einer der bedeutendsten Dichter des 19. Jahrhunderts, Georg Herwegh, den Heinrich Heine die „eiserne Lerche“¹ des Vormärz nannte, einen später ebenfalls prominenten Turnlehrer: Friedrich Theodor Vischer. Vischer, der 1844 zum ordentlichen Professor für Ästhetik und deutsche Literatur an die Universität Tübingen berufen wurde, betonte in seiner Antrittsvorlesung die „besondere Vorliebe“ seiner Wissenschaft für die gymnas-



Abb. 1: Heinrich Heine, Lithographie nach einer Ölskizze von Julius Giere, 1838. [Wikimedia Commons](#).

tischen Übungen, weil diese, „bestrebt, die äußere Erscheinung der inneren geistigen Lebendigkeit entsprechend durchzubilden, aus einem getheilten einen ganzen Menschen“² machten. Vischer versuchte damit von Seiten der Kunst und Literatur eine Entwicklung zu korrigieren, die ein knappes Jahrhundert zuvor eingesetzt hatte: mit den philanthropischen Experimenten für eine neue Bewegungskultur und der Erfindung des Literarischen im heutigen Sinne, die beide mit ihren Mitteln den ganzen Menschen wiederherstellen wollten und dadurch die Grenze zwischen den Kulturen des Geistes und des Körpers mehr und mehr zementierten.

Die folgenden Überlegungen sind Teil eines größeren Projektes, das solche Kontaktzonen zwischen Literatur und Bewegungskultur in den Blick nimmt: von Johann Bernhard Basedows Forderung nach Leibesübungen für die Jugend und Johann Joachim Winckelmanns Lob der olympischen Spiele Mitte des 18. Jahrhunderts bis hin zur 1848er Revolution – mithin in jener Zeit, in der sich sowohl die Literatur als auch die Lei-

- 1 Heine, Heinrich: An Georg Herwegh. In: Ders.: Werke und Briefe in zehn Bänden. Band 2. Hg. v. Kaufmann, Hans. Berlin / Weimar 1980, 336.
- 2 Vischer, Friedrich Theodor: Akademische Rede zum Antritte des Ordinariats. Tübingen 1845, 2.



Abb. 2: Friedrich Ludwig Jahn, Lithographie von Georg Ludwig Engelbach, um 1852. Jahn-Museum, Freyburg.

besübungen, die Marcel Reich-Ranicki „feindliche Brüder“³ nannte, als moderne Kulturtechniken etablierten. Ein besonders eminenter Fall hierbei ist die ‚Beziehung‘ von Heinrich Heine und Friedrich Ludwig Jahn, die im Folgenden im Mittelpunkt stehen soll. Dazu wird zunächst nach Jahns Haltung zur schönen Literatur und zum literarischen Leben gefragt.

Vom „Federthier“ zum „Federgeschmeiß“

Jahns nationalpolitische Reformbemühungen setzten bekanntermaßen anfangs nicht auf die Bewegung des Körpers, sondern auf Sprache und Literatur. Nicht nur soll er sich seine entscheidenden Ideen aus einem Roman geholt haben – aus Wilhelm Friedrich von Meyerns „Dya-Na-Sore oder: Die Wanderer“ (1787–1791),⁴ aus einem Buch, dessen „äußerst einförmige und schlecht gehaltene Fabel“⁵ Friedrich Schiller 1788 bemängelt hatte. Jahn hat 1806 auch seinen

Universitätsabschluss in Göttingen zu einem philologischen Thema geplant: Es sollte „Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes“ heißen.

Die Leibesübungen erlangten erst ein Jahr später durch einen Besuch im Salzmann’schen Philanthropin in Schnepfenthal seine Aufmerksamkeit. Im 1810 veröffentlichten „Deutschen Volksthum“, dem am genauesten ausformulierten Nationalerziehungsplan der Zeit,⁶ widmet Jahn der Literatur aber immer noch weit größeren Raum und misst ihr weit mehr Bedeutung zu als den Leibesübungen, die dort noch nicht Turnen heißen, auf lediglich zwölf von knapp 500 Seiten abgehandelt werden und für die „einträchtige Ausbildung des gesammten Menschen“⁷ nicht wichtiger sind als Staatskunde, vaterländische Geschichte oder Handarbeiten.⁸ Die Literatur aber, so heißt es im gleichen Kapitel, enthalte „das Vorzüglichste [...]“; was der nach *Mensch-* und *Deutsch-*

3 Reich-Ranicki, Marcel: Betrifft Sport und Literatur. In: Die Zeit Nr. 7 vom 14. Februar 1964, 12.

4 Vgl. Bartmuß, Hans-Joachim / Kunze, Eberhard / Ulfkotte, Josef (Hg.): „Turnvater“ Jahn und sein patriotisches Umfeld. Briefe und Dokumente 1806-1812. Köln / Weimar / Wien 2008, 18.

5 Schiller, Friedrich: Dya-Na-Sore. In: Schillers Werke (Nationalausgabe). Hg. v. Oellers, Norbert. Band 22. Weimar 1958, 197.

6 Vgl. Bartmuß / Kunze / Ulfkotte (Hg.): „Turnvater“ Jahn, 148.

7 Jahn, Friedrich Ludwig: Deutsches Volksthum. Lübeck 1810, 184.

8 Vgl. die Gegenstände der „Volkserziehung“ in ebd., 183-268.

*Der „grobe Bettler“ und das „Federgeschmeiß“ –
Wie Friedrich Ludwig Jahn und Heinrich Heine einander beobachteten*

Werdung Strebende zur Aufklärung, Herzensveredlung, Mutherhöhung, Hoffnungsbelebung, zur Stärkung und Erhaltung im Guten, Befestigung edler Vorsätze, zur Schutzbegeisterung bedarf".⁹

Um das Potential der Literatur zu präzisieren, beruft sich Jahn sodann auf einen eher randständigen Aufsatz Schillers, „Über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten“ (1796), der, so Jahn, nicht „die höchste Ansicht der Kunst“, wohl aber deren „frühe Anwendung auf das Leben“ zum Thema hat: „Das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen“,¹⁰ lautet Jahns daraus begründeter Imperativ. Schillers Diktum, dass der Weg zum moralisch Guten und zur Wahrheit nur über die Schönheit, also über die Kunst führt, wird damit in eine pure Reihung aufgelöst und um ein viertes Element erweitert: um das „Rechte“, das eigentlich ein Synonym für das Gute sein könnte, bei Jahn aber die Nationalisierung ästhetischer Erziehung meint. War der ganze Mensch, standesunabhängig und unabhängig von ethnischer Herkunft, das große Thema des 18. Jahrhunderts, so lautet Jahns Bildungsziel, für das die Literatur in Dienst genommen werden soll, „*Mensch- und Deutsch-Werdung*“. Der ästhetische, humanistische und anthropologische Mehrwert, den Kunst und Literatur zuvor erwirtschaftet haben, wird so nationalpädagogisch investiert. Dafür räsoniert Jahn auch über einen Text-Kanon. Wirklich deutsche Texte müssten „Volksfaßlichkeit“ besitzen, „[a]lte[n] kindliche[n] Sinn, einfältige Lehre, herzliche Biedersprache“. ¹¹ Besonders erwünscht sind „vaterländische Gegenstände“, ¹² wobei dem Historischen und tatsächlich Geschehenen der Vorrang zu geben sei vor der Erfindung. ¹³ Zu denken sei an eine „Deutsche Bücherhalle“, ¹⁴ in der Gleim Platz findet mit seinen Grenadierliedern, Ewald von Kleist, Ramler und die Karschin, Schiller, Lessing, Forster, Garve, Voß, Fichte, aber auch der große Humanist Wilhelm von Humboldt, der Fürsprecher eines friedlichen Miteinanders der Nationen, Herder und Winckelmann, der den schönen menschlichen Körper in jener Nacktheit gefeiert hatte, die Jahn so sehr verabscheute. Jahn konstatiert jedoch auch einen Mangel: Während „aus dem einzigen Shakespear [...] der Engländer wiederherzustellen“ sei, hätten die Deutschen „[n]ur Bruchstücke, höchstens wohlgerathene Versuche eines vollständigen Bücherwesens“. ¹⁵ Um hier Abhilfe zu schaffen, fordert Jahn in einem eigenen Kapitel „Bücher die noch müßten in Deutscher Sprache geschrieben werden“. ¹⁶ Dazu zählten beispielsweise auch „Unterhaltungsbücher“, die mit Faust oder Eulenspiegel nationale Stoffe wählen sollten.

9 Ebd., 209.

10 Ebd., 232.

11 Ebd., 387.

12 Ebd., 398.

13 Vgl. Jahn an Feuerstein, 19.11.1836. In: Meyer, Wolfgang (Hg.): Die Briefe Friedrich Ludwig Jahns. Dresden 1930 (Quellenbücher der Leibesübungen, Band 5), 324.

14 Jahn: Deutsches Volksthum, 209.

15 Ebd., 383-384.

16 Ebd., 388.

Hansgeorg Kling

Der Sport im modernen deutschen Roman – Das Beispiel Juli Zeh

Bis auf wenige Ausnahmen (Marcel Reich-Ranicki) ist nach herrschender Auffassung der Sport ungeeignet oder uninteressant für die Literatur. Tatsächlich aber gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, die das Gegenteil beweisen: Siegfried Lenz („Brot und Spiele“, 1959, Leichtathletik), Uwe Johnson („Das dritte Buch über Achim“, 1964, Radrennfahren, vorgestellt beim 7. DAGS-Symposium 2014 in Freyburg), Ror Wolf („Punkt ist Punkt – Fußball-Spiele“, 1971, Fußball, insbesondere Eintracht Frankfurt), Elfriede Jelinek („Ein Sportstück“, 1998, Sport als Massenphänomen), Eva Menasse („Vienna“, 2005, Fußball), Juli Zeh („Spieltrieb“, 2004, Schulsport, die Turnhalle als Hauptschauplatz; „Nullzeit“, 2012).

Aus verschiedenen Gründen wird der Blick auf das jüngste der genannten Werke, auf Juli Zehs „Nullzeit“ fokussiert. Zum einen handelt der Roman weitgehend vom Tauchen bzw. vom Tauchsport; die einzelnen Tauchplätze von Lahora (gemeint: Lanzarote/Kanarische Inseln) und ihre Voraussetzungen für das Tauchen werden ebenso treffend charakterisiert wie die Tätigkeit von Tauchlehrer Sven.

Zum anderen ist die Dreiecksbeziehung, die zwischen ihm und der Schauspielerin Jola sowie ihrem Lebensgefährten Theo auf der Insel entfaltet wird, eng mit den Ereignissen des geplanten Tauchurlaubs verknüpft. Zum dritten ist das Beherrschen der Techniken des Tauchens ausschlaggebend für das fatale Ende des Urlaubs: Nach dem Prinzip der Steigerung kommt es bei der abschließenden Tauch-„Expedition“ zu einem dramatisch gestalteten Höhepunkt.

Tauchen und Tauchsport

Zunächst sei das Sportfachliche skizziert: Ausrüstung, Apparaturen, Verhaltensregeln, die Verständigung unter Wasser (die Autorin, Jahrgang 1974, ist selbst Taucherin):

„Zur Auffrischung ihrer Kenntnisse absolvierte ich das komplette Anfängerprogramm. Zeigte ihnen, wie sie mit dem Inflator Luft in ihre Tarierjacken pumpen und

wieder ablassen konnten. Wie man den Lungenautomaten anschloss, durch den sie atmen würden und der die Luft aus der Flasche auf Umgebungsdruck brachte. Wie man die Flasche im Tarierjacket verschnallte und sich das Ganze auf den Rücken hob. Besonderen Wert legte ich auf die Grundprinzipien: Sorgfalt, Voraussicht und Kooperation zwischen den Tauchpartnern.“¹ „Ich sagte, dass ich streng nach Vorschrift unterrichten würde. Sorgfalt und Sicherheit stünden in jeder Situation an erster Stelle. Es gehe nicht um Abenteuer, sondern um Sachkenntnis und Technikbeherrschung.“² „Ich stieg in Unterzieher und Trockenanzug ... Kontrollierte Flossen, Maske, Handschuhe, Haube, Bleitaschen, Lampe und Ersatzlampen, Akku-Packs, Messer, Kamera, Deko-Boje, Reel, Plastiktüten, Tauchcomputer ... ging alle Punkte der Gasplanung noch einmal durch, visualisierte jeden einzelnen Handgriff.“³

„Nullzeit“, der Titel des Romans, bezeichnet „die Zeitspanne, die ein Mensch in einer bestimmten Tiefe tauchen kann, ohne sich bei der sofortigen Rückkehr an die Oberfläche einem Gesundheitsrisiko auszusetzen.“⁴ Das führt zu dem enormen Missverhältnis zwischen Abstieg und Aufstieg am Beispiel der geplanten Wrack-Expedition: in wenigen Minuten in 100 m Tiefe, dort 20 Minuten Zeit zum Besichtigen und Erkunden, dann zwei Stunden Zeit für den Aufstieg, beim letzten Stopp in sechs Meter Tiefe eine Stunde verharren: „An den Wasserdruck gefesselt durch die in meinem Körper gelöste Stickstoffmenge.“⁵

Die Tauchgänge erfolgen an drei verschiedenen Tauchplätzen: Playa Chica (Kaimauer), Mala (abwärts klettern über glitschiges Gestein, barfuß, die schwere Flasche auf dem Rücken, um dann von einem Felsen in die Bucht zu springen), Famara (flacher Sandboden, am alten Hafen).

Naturschilderungen

Eindrucksvoll wird die bizarre Landschaft unter Wasser geschildert: „eine steinerne Stadt aus Türmen, Säulen, Torbögen und Zinnen, ein Dom aus aufsteigenden Luftblasen und Licht.“⁶ Oder: „Zwanzig Meter unter dem Meeresspiegel schwebten wir zu dritt durch die flüssige Stille, wiesen uns gegenseitig auf Engelhaie, Rochen und Zackenbarsche hin, beobachteten Barrakudas bei der Jagd.“⁷

Schließlich der Zitterrochen in zwölf Metern Tiefe: „Er lag im Sand vergraben, über einen Meter lang. ... Zwei kreisrunde Scheiben, eine große und eine kleine, zu einem flachen Gebilde zusammengesetzt. Nur dass Zitterrochen lebensbedrohliche Stromstöße erzeugen können.“⁸

1 Zeh, Juli: Nullzeit. Frankfurt am Main 2012, 47.

2 Ebd., 28.

3 Ebd., 223-224.

4 Ebd., 43.

5 Ebd., 104.

6 Ebd., 69.

7 Ebd., 124.

8 Ebd., 163.

Die Dreiecksbeziehung: Charaktere und Lebensgeschichten

Von Beginn an ist der auf zwölf Tage geplante Urlaub gekennzeichnet durch eine gespannte Atmosphäre, die beiden Tauchgäste sind ein exzessives Paar:

Sven: Er ist vor 14 Jahren ausgestiegen aus seiner juristischen Laufbahn (wegen des Zynismus der Professoren in der Abschlussprüfung), sieht Deutschland als „Kriegsgebiet“, als allumfassendes Netz, das geprägt ist durch die Spießigkeit des Urteilens und Verurteilens. Im Jetzt und im Hier durchschaut er nicht die Regeln des Spiels, das Jola und Theo verfolgen, er erkennt nicht, dass er für Jola offenbar nur Werkzeug ist, um Theo zurückzugewinnen. Am Schluss wird ihm klar, dass es keine Lösung ist, aus Deutschland zu fliehen und sich generell herauszuhalten.

Jola: Schauspielerin in einer bekannten Fernsehserie, reicher Vater. Sie hofft auf einen richtigen Film, den Film über Lotte Hass, als „wirklich allerletzter Versuch, die Dinge ins Lot zu bringen“, eine von Zweifeln, Erfolg und Verzweiflung getriebene junge Frau, Jahrgang 1981. Sie braucht einen Tauchlehrer an Land, der ihr beibringt, „an diesem beschissenen Leben nicht zu ersticken.“⁹

Theo: Er ist erfüllt von seiner Hassliebe zu Jola, hinzu kommen Sarkasmus und Eifersucht: „Wer eine solche Stute besitzen will, muss aushalten, dass andere Hengste an ihr schnuppern.“¹⁰ Er verletzt seine Partnerin in der Szene auf der „Dorset“ zutiefst. Aus Svens Sicht: „Ich fragte mich, für wen oder was ich im Begriff stand, mein Leben aufs Spiel zu setzen. Für einen Mann, der die Frau terrorisierte, die ich haben wollte. Der sie niemals freigeben würde, weil er sie als sein Eigentum betrachtete. Der keinen richtigen Beruf hatte und niemandem nutzte.“¹¹

Antje: Sie ist die Geschäftsführerin des Tauchunternehmens und die gelegentliche Geliebte Svens. Im Ganzen bleibt sie farblos. Das ungefähr einzige, das wir von ihr erfahren, ist, dass sie blond ist und einen Schwedinnenbusen hat. Die Spannungen zwischen den drei Hauptpersonen durchziehen den ganzen Roman: Zwischenfälle unter Wasser (die Szene mit dem Zitterrochen), Unzuverlässigkeiten, Leichtsinn, Machtspiele, Unüberlegtheiten und Unvernunft, z. B. die lebensgefährliche Rangelei auf einer Brüstung.¹² Sven hofft, „dem menschlichen Machtspiel zu entkommen. Wie dies scheitert, zeigt der Roman plakativ, drastisch und zunehmend fantastisch.“¹³

Markante Beispiele für das Hin und Her im Dreierverhältnis:

Theo: „Du bist nicht in der Lage, mich zu verlassen, das bisschen Meer und Sonne und gute Laune – dafür bist du doch gar nicht der Typ. Du brauchst mich,

9 Ebd., 34 und 87.

10 Ebd., 138.

11 Ebd., 236

12 Ebd., 60.

13 Winkels, Hubert: Ein Mädchen auf dem Meeresgrund. In: DIE ZEIT vom 2. August 2012.

Karin Stober

Historische Sportstätten und Sportarchitektur – Sportstättenbau und Stadtentwicklung

Architektur für ein Massenphänomen

Historische Sportstätten und Stadtentwicklung: Das Thema setzt da an, wo die Sportstätte großflächig eine Verbindung mit dem Stadtraum einerseits und dem Naturraum andererseits eingeht, wo der Stadtraum durch die Sportstätte in den Naturraum hinübergeleitet wird. Wir sind mit unserem Thema also nicht in der Anfangszeit der Turnbewegung, sondern da, wo – anders als das Turnen – der Sport Gebäude und Freiflächen in Dimensionen beanspruchte, die dem Phänomen der Massenbewegung Rechnung trugen. Wie unterschiedlich in baulicher und städteplanerischer Hinsicht mit dem Massenphänomen Sport umgegangen wurde, werde ich am Beispiel der Kurstadt Baden-Baden und der beiden einstigen Residenzstädte Stuttgart und Karlsruhe skizzieren.

Im 19. Jahrhundert traf sich der englische Adel mit besonderer Vorliebe in den Kurbädern auf dem europäischen Kontinent. Mit ihm hielten Lawn-Tennis und Golf als vornehme Disziplinen des englischen Sports Einzug und übten auf das deutsche Bürgertum einen unwiderstehlichen Reiz aus.¹ Darüber hinaus war der Sport seiner spielerischen Komponente wegen auf Plätzen im Freien gegenüber dem erstarrten und antiquiert erscheinenden Turnen gerade für Jugendliche besonders attraktiv, und durch seine vielfältigen Ausdrucksformen verhalf er auch dem weiblichen Geschlecht auf dem Gebiet der Leibesübungen zur Emanzipation. Sport machte Spaß, verhalf zu Erfolg und hob das gesellschaftliche Ansehen. Nicht zuletzt trug die olympische Bewegung erheblich dazu bei, mit ihrer Idee von Uneigennützigkeit, Demokratie, Friedenserziehung und Völkerverständigung der modernen Welt international verbindende Leitbilder zu vermitteln.

Turnen besaß eine große Breitenwirkung – der Sport ist ein Massenphänomen. Wie kaum ein anderes gesellschaftliches Ereignis sind Sportveranstaltungen dazu in der Lage, Menschenmassen zu mobilisieren und zu emotionalisieren. Zum Sport gehören nicht nur die Sportler. Es gibt die Gruppe derer, die den Sport finanzieren, die Förderer und Sponsoren. Es gibt andere, die am Sport verdienen. Und es gibt die Sportberichterstatter. Die zahlenmäßig größte Gruppe der Sportbegeisterten stellt aber das Publikum dar.² Für sie, die Fans und Zuschauer, wurden die großen Stadien errichtet, in denen sie sich zu Tausenden und Zehntausenden zusammenfinden können, um einem sportlichen Ereignis unmittelbar beizuwohnen. Folglich legte der Sportstättenbau erheblich

1 Grupe, Ommo / Krüger, Michael: Einführung in die Sportpädagogik. Sport und Unterricht, Bd. 6. Schorndorf 1997, 109-114.

2 Verspohl, Franz-Joachim: Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen. Gießen 1976, 154.

an Volumen zu, griff weit aus in das bebaute und unbebaute Umfeld und brachte neue Konstruktionstypen im Hallen- und Tribünenbau sowie in den Stadionanlagen hervor.

Neue Konzeptionen für den Sportstättenbau im 20. Jahrhundert

Wir beginnen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in den Residenzstädten Stuttgart und Karlsruhe. Sport passte in den Zeitgeist der Jahrhundertwende, in eine Zeit des Auf- und Ausbruchs aus gesellschaftlichen Konventionen, Moral, Kleiderordnung, sozialen Zwängen und überfüllten Stadträumen. Das „Zurück-zur-Natur“ erlebte eine Renaissance mit betont sportlicher Note und wurde ein Teil der Volksgesundheitspflege.

Der Vorkämpfer der Entwicklung des Sports in Deutschland war Carl Diem.³ Für jede Kommune forderte er eine Übungsstätte, bestehend aus Fußballfeld, Laufbahn und Leichtathletikeinrichtungen. Für den Ausbau eines „Normalsportplatzes“ hatte er Richtlinien entwickelt, den Übungsstättenbau hob er auf das Niveau von Wissenschaft und Kunst. Der Sportstättenbau wurde aus den geschlossenen Strukturen der Gemeinden hinaus an die Stadtränder verlegt und ging eine neue Verbindung mit der Natur ein. Übungsplätze, Gebäude und Badeanstalten wurden in parkähnliche Gelände eingebettet, so dass sie gerade für die städtische Bevölkerung erheblich an Freizeitwert dazugewannen. Hierfür freilich musste auch die verkehrstechnische Infrastruktur ausgebaut werden, denn die neuen Anlagen im Grünen sollten auch bequem zu erreichen sein.

Die Aufgabe, für den Sport einen gebauten Rahmen zu schaffen, stellte die Architekten vor grundsätzlich neue Aufgaben. Die Vielfalt der sportlichen Wettkämpfe, die enormen Zuschauermengen und die Dimensionen der erforderlichen Infrastruktur bei Großveranstaltungen brachten als neuen Bautyp das Stadion und die Sporthalle hervor. Der Eisenbeton stand seit Beginn des 20. Jahrhunderts als Baumaterial zur Verfügung: Er ließ jetzt bislang nicht gekannte Spannweiten und Raumvolumina zu, und der radikale Bruch mit den traditionellen Bauformen erlaubte kühne Konstruktionen in Skelettbauweise, die den Bauwerken bisweilen ein phantastisches Erscheinungsbild verliehen. Mittels der neuen Stahlseilkonstruktionsweisen konnten stützenfreie Dachspannweiten sowie Hallendimensionierungen von nie dagewesener Größe erstellt werden. Für den Stadionbau griffen die Architekten bewusst auf die beiden Grundtypen der 2000 Jahre zuvor gebauten Vorbilder aus der Antike zurück:⁴ Die Erdschüttungsanlage entsprechend dem Stadion im antiken Olympia einerseits, die sich geschickt der Geländetopographie anpasst, und der Hochbau über ovalem Grundriss andererseits, der wie im Colosseum in Rom alle Zuschauer möglichst nah ans sportliche Geschehen heranrückt. Dem Tribünenbau kommt im horizontalen Liniengefüge des Stadionovals eine besondere Rolle zu: Er wurde zur Krone der sportlichen Architekturschöpfung.

Für die modernen Sporthallen und Stadien gilt gleichermaßen: Die Ansprüche an die ästhetische Gesamterscheinung wurden enorm nach oben geschraubt, bis die Ar-

³ Ebd., 169.

⁴ Schoenfelder, Ludwig: Antike und moderne Theater und Kampfstätten. In: Das Schulhaus Nr. 16, o. O. 1914, 285-292; Schweizer, Otto Ernst: Sportstätten und Bäder. Berlin / Leipzig 1938.

Karin Stober

chitektur in der Lage war, dem nunmehr kultartig überhöhten Sportideal eine angemessene Rahmung zu verleihen. Als moderne, zukunftsweisende Bauaufgabe hat das Stilwollen des Expressionismus und des Futurismus den zeitgenössischen Sporthallenbau geprägt.

Baden-Baden und die Anfänge des modernen Gesellschaftssports

Der Nucleus des Sports sozusagen und dessen Anfänge liegen auf dem europäischen Kontinent in der kleinen Stadt am Rand des Schwarzwalds. Nach dem Rastatter Kongress 1798/99, dem wichtigsten politischen Ereignis für die zukünftige Neuordnung Europas durch Napoleon, erlebte die nur wenige Kilometer von Rastatt entfernte, idyllisch in das Tal der Oos eingebettete Kurstadt Baden-Baden einen fulminanten Aufschwung. Bald schon sah sich die kleine badische Provinzstadt mit der Benennung „Sommerhauptstadt Europas“ an die Seite der Machtzentren Berlin, Paris, St. Petersburg, Wien und London gerückt. Sie wurde zum Zentrum des Erholung und Abwechslung suchenden Hochadels aus ganz Europa. Gemeinsam mit der vornehmen Gesellschaft hielt der *Dernier-Cri* Einzug, die allerneuesten Erscheinungen in Mode, *Elegance*, Kultur, Komfort und Klatsch.

Im 19. Jahrhundert kam der „letzte Schrei“ nicht mehr aus Frankreich, sondern aus England. Die von dort angereiste Elite brachte in ihrem Handgepäck den modernen Sport mit nach Baden-Baden, und das schon zu einer Zeit, als die Turnbewegung selbst noch in den Kinderschuhen steckte. Im zeitlichen Vergleich: 1811 wurde Jahns Turnplatz in Berlin, die Hasenheide, eröffnet, 1816/17 erhielt das Königreich Württemberg seine erste Turnhalle in Hirsau. Bereits 1804 wurde in der Kurstadt damit begonnen, konsequent den Ausbau eines Wegenetzes zu den Sehenswürdigkeiten und Aussichtspunkten rund um die Stadt voranzutreiben.⁵ Für Wanderungen zu Fuß waren diese Chaisenwege zunächst weniger gedacht. Sie dienten vielmehr dem kommoden Transport der hochgestellten Badegäste in der landschaftlich reizvollen Umgebung. Es ging jedoch nicht lange, bis die Freunde ausgedehnter Fußmärsche diese Wege für ihre Bedürfnisse vereinnahmt hatten. Das Netz der Wanderwege rund um Baden-Baden breitete sich immer weiter in die bis dahin touristisch noch nicht erschlossene Schwarzwaldlandschaft hinein aus. 1894 wurde in Baden-Baden der Schwarzwaldverein gegründet, der sich bis heute um die einschlägigen Wanderkarten, GPS und die Instandhaltung der Höhenwege kümmert. Fast gleichzeitig machten sich die Anhänger einer weiteren Sportart, des Kletterns, den Naturraum der Kurstadt zunutze. Oberhalb der Stadt in der Felsenlandschaft des Battert fanden sie Übungsmöglichkeiten, wie sie in dieser Vielfalt nur selten außerhalb alpiner Klettergärten anzutreffen sind.

Die bedeutendste Bewegungs- und Begegnungsanlage der Kurstadt war die Promenade in parkähnlicher Landschaft, die entlang der Oos zum drei Kilometer entfernten

5 Brandstetter, Lothar: Wege und Hütten im Wald für Adel und Badegäste anfangs des 19. Jahrhunderts. In: *Aquae*. 93 (1993), 49-55.

Ulla Gohl-Völker und Annette R. Hofmann

„Frisch, fromm, fröhlich, frei“: Zur ästhetisch-kulturellen Selbstdarstellung der Turnbewegung in ihren Fahnen

Einleitung

Bis in die Gegenwart stellen Fahnen einen Teil der Identität der Turnbewegung dar. Allerdings haben sich die Fahnen in ihrer Beschaffenheit wie auch der Symbolhaftigkeit verändert. Wurden sie bis Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem durch geduldige Handarbeit mit wertvollem Material hergestellt, so sind sie heute maschinell gefertigt und meist nur bedruckt. Dies hat den Vorteil, dass sie bei Verlust und Beschädigung rasch und kostengünstig ersetzt werden können. Dies und vor allem aber auch gesellschaftliche Veränderungen, wie zum Beispiel Individualisierung, haben dazu geführt, dass Fahnen an symbolischer Bedeutung verloren haben.

Der folgende Beitrag befasst sich mit ästhetischen und kulturellen Aspekten der Fahnen der Turnbewegung bis ins frühe 20. Jahrhundert. Nach einer historischen Herleitung zur Bedeutung von Fahnen im Allgemeinen werden an ausgewählten Fahnen der Turnbewegung kulturelle Deutungen, ihre Funktion in der politischen Willensbildung und ästhetische Ausführungen aufgezeigt. Dabei steht nicht die Geschichte der Fahnen im Vordergrund, wie u. a. bei Lothar Wieser,¹ sondern die Fahne wird als Einheit von Funktion, Inhalt, Material und Gestaltung vor dem Hintergrund der Turnbewegung und ihrer Symbolik betrachtet.

Die historische Bedeutung der Fahne

Bei einer Fahne handelt es sich um ein zweckbestimmtes, textiles Tuch, welches mit prägnanten Formen, Farben und Zeichen versehen ist. Ursprünglich diente sie militärischen Zwecken und hat ihre Vorläufer im römischen Vexillum und im byzantinischen Labarum. Unter der optischen Prägnanz der Fahne sammelten sich die Soldaten vor und während der Schlacht. Die Fahne repräsentierte somit eine reale und/oder juristische Einheit, deren Bestandteil die Soldaten waren. Die Treue zur Fahne erfordert die Verteidigung der Person des Herrschers und seines Herrschaftsgebietes sowie die Bereitschaft, sich an der Erweiterung eines Herrschaftsgebietes aktiv zu beteiligen. Das unerlaubte Entfernen vom Kampfgebiet, die sogenannten Fahnenflucht, war und ist ein Vergehen und wird bis heute

1 Zur Geschichte der Turnerfahnen, insbesondere des Bundesbanners der Deutschen Turnerschaft siehe: Wieser, Lothar: Sinnbilder und Farben der deutschen Turnbewegung im 19. Jahrhundert. Symbole: bildhafter Ausdruck gemeinschaftlicher Ideale. In: Kessler, Cornelia / Bartmuß, Hans-Joachim (Hg.): Friedrich Ludwig Jahn und die Gesellschaften der Turner – Wirkungsfelder, Verflechtungen, Gruppenpolitik. Freyburg an der Unstrut, 2004, 145-157 und Peschel, Ingo: Das Banner der Deutschen Turnerschaft. In: Steins, Gerd: Turn-Zeichen. Vom Stabreim zum Markenkonzep. Ausstellung zur Geschichte der Symbolik des Turnens. Hg. v. Forum Sportgeschichte, Förderverein für das Sportmuseum Berlin und der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft. Sporthistorische Blätter. 17 (2012), 20-23.

*„Frisch, fromm, fröhlich, frei“: Zur ästhetisch-kulturellen
Selbstdarstellung der Turnbewegung in ihren Fahnen*

entsprechend geahndet.² Der Verlust der Fahne oder deren Beschädigung wurde und wird als Demütigung empfunden, während das Erbeuten und Zeigen einer fremden Fahne ein Siegesritual darstellt. Das Hissen der eigenen Fahne auf einem fremden Territorium ist bis in die Gegenwart ein sichtbares Zeichen des Triumphes der Sieger. Einige der Bilder aus der jüngeren Geschichte sind Bestandteile des kollektiven Gedächtnisses geworden. Für Viele ist das Hissen der sowjetischen Fahne auf dem Berliner Reichstag im Mai 1945, welches das Ende des Zweiten Weltkrieges markierte, ein solches Zeichen. Weitere Beispiele sind das Hissen der amerikanischen Flagge im Irak 2003 in Bagdad oder das Hissen der türkischen Fahne nach der Eroberung der kurdischen Stadt Afrin 2018.

In allen Staaten sind Fahnen Hoheitszeichen, deren Verunglimpfung bzw. Beschädigung als Straftatbestand geahndet wird. Zudem gibt es Fahnenordnungen, die genau festlegen, wann (Anlass), wo (Ort, Gebäude), wie (Halbmast), mit welcher Fahne (Stadtfahne, Länderfahne, Bundesfahne) beflaggt wird.

Als 2018 zur Ausstellung „Revolution“ auf dem Karlsruher Schloss die badische Fahne wehte, führte dieser Verstoß zu heftigen Diskussionen. Erst durch das Einlenken des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann, durfte die Flagge während der Zeit der Ausstellung bleiben. Ein anderer Verstoß, der während Fußball-Weltmeisterschaften häufig zu beobachten ist, ist die private Verwendung der Bundesdienstflagge. Dabei handelt es sich um die schwarz-rot-goldene Flagge, in deren Mitte sich das Bundeswappen, der Adler, befindetet. Die Verwendung dieser Flagge bzw. Fahne ist nur Bundesbehörden erlaubt.

Die Fahne als Zeichen politischer Willensbildung

Aus der Sicht der Kulturwissenschaften sind Fahnen Objekte mit Zeichen- und Bedeutungscharakter, d. h. sie vermitteln inhaltliche Aussagen bzw. machen diese sinnlich, sprich ästhetisch wahrnehmbar.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts spielten Fahnen eine wichtige Rolle im Kontext der Bildung von Nationalstaaten in Europa. Viele Vereinigungen entstanden mit dem Ziel, einen Nationalstaat, auf der Grundlage eines Territoriums, eines Volkes, einer Sprache, einer gemeinsamen Geschichte und gemeinsamer Wertvorstellungen zu errichten.

Äußere Zeichen eines Nationalstaates sind die Fahne, die Hymne, die gemeinsamen Rituale sowie Feste und Gedenktage. Außer den politischen Parteien entwickelten sich auch gesellschaftliche Vereinigungen, wie Arbeiter-, Gesang- und Turnvereine, die den Mitgliedern eine Teilhabe an gesellschaftlichen Entwicklungen ermöglichten und somit Ausdruck der politischen Willensbildung waren.

Die Fahne repräsentiert und vermittelt die Einheit der nationalen, regionalen, lokalen Werte und Normen (je nach Gruppierung), wie dies in der folgenden Abbildung zum Ausdruck kommt.

2 Vgl. Galliker, Joseph Melchior: Die Entwicklung einer Vereinsfahne innerhalb eines Jahrhunderts. In: Schweizer Archiv für Heraldik. Jahrbuch 87 (1973), 45.

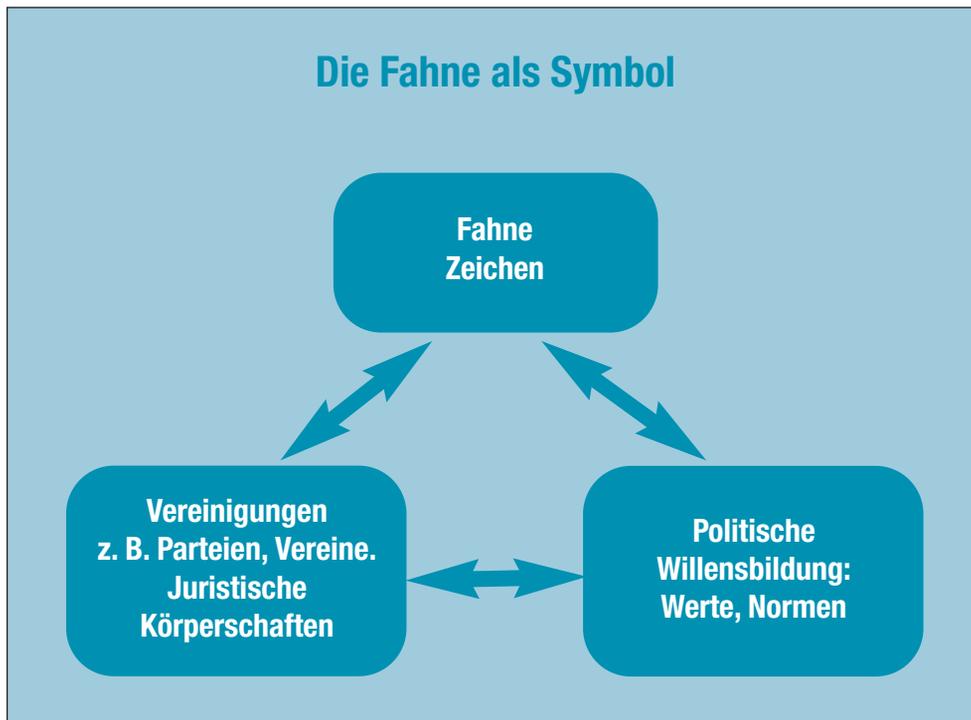


Abb. 1: Die Fahne als Symbol – Grafik der Autorinnen.

Die Fahnen der Turnbewegung

Die Turnbewegung, die im Wesentlichen auf Friedrich Ludwig Jahn zurückgeht, ist nicht nur für die Entstehung einer deutschen Bewegungskultur von Bedeutung, sondern ist auch im Kontext einer staatlichen und gesellschaftlichen Willensbildung zu sehen. Im 19. Jahrhundert war sie Teil einer nationalen Massenbewegung mit dem Ziel, die staatliche Einigung zu unterstützen. Michael Krüger beschreibt ihre Rolle in der deutschen Nationsbildung ausführlich.³ Somit stand die Turnbewegung nicht nur für eine Bewegungskultur, sondern sie kann nach Pfister auch als „ein nationales Kommunikationssystem“ verstanden werden.⁴

Für die Turner waren die Fahnen Sinnbild und Ehrenzeichen zugleich. Sie symbolisieren die Einheit der Vereine, Gaue und Verbände und waren ein wichtiges Element der Außendarstellung. Die öffentlichen Auftritte bei den Turnfesten, das Tragen einer einheitlichen Turnbekleidung, das öffentliche Präsentieren und Vergleichen turnerischer Leistungen, das Tragen der Fahne und das gemeinsame Singen bilden ein kol-

3 Vgl. Krüger, Michael: Körperkultur und Nationsbildung. Schorndorf 1996.

4 Vgl. Pfister, Gertrud: „Frisch, fromm, fröhlich frei“: Turnersymbole. In: Deutscher Turner-Bund (Hg.): 200 Jahre Turnbewegung. 200 Jahre soziale Verantwortung. Frankfurt am Main 2011, 34-42.

Johannes Schweikle

Der bewegte Mensch in der Literatur

Im Stadion wäre es keine gute Taktik, die Latte gleich ganz hoch zu legen. Wer die Anfangshöhe dreimal reißt, für den ist der Wettkampf schnell vorbei. Aber das ist einer der Vorzüge der Literatur: Sie kann Risiken eingehen, die im Leben unklug wären. Beginnen wir also mit einem, der die höchsten Höhen des Ruhms erreicht hat. Gabriel García Márquez wurde mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Diese Ehrung hinderte ihn jedoch nicht daran, freimütig zu bekennen, dass er das Handwerk des Erzählens als Zeitungsreporter erlernt hat. Diese Erkenntnis hat er in einem wunderbaren lateinamerikanischen Satz formuliert: „Roman und Reportage sind Kinder ein- und derselben Mutter.“

Warum ich mit García Márquez beginne? In diesem Vortrag will ich das Verhältnis von Sport und Literatur untersuchen. Genauer gesagt geht es mir um die Frage: Warum schreiben ernsthafte Autoren so selten über Sportler? In der medialen Darstellung karnalisiert der Fußball alle anderen Sportarten, die sonst noch in Deutschland und der Welt betrieben werden. In den Wochen der Weltmeisterschaft gab es kein Entrinnen vor diesem Thema – auch die Organisatoren von Kulturveranstaltungen taten gut daran, die Termine ihrer Lesungen und Konzerte mit dem Spielplan in Russland abzugleichen. Hinterher bot der Absturz der Weltmeistermannschaft ins Bodenlose der Enttäuschung dann jede Menge Stoff für Autoren. Aber egal, ob wir den Fußball betrachten oder andere Disziplinen: In Erzählungen und Romanen bilden sich die Faszination und die gesellschaftliche Bedeutung des Sports nicht in angemessener Weise ab. Woran liegt das?

Zu García Márquez kommen wir später. Gehen wir zunächst aus der Hitze Südamerikas in den europäischen Winter – nach Davos. Im sogenannten Schneekapitel des „Zauberbergs“ schickt Thomas Mann seinen Helden Hans Castorp auf eine Skitour. Das Skifahren als solches bleibt jedoch so blass, dass manche Kollegen behaupten, der Meister habe nie auf Skiern gestanden, der Autor beschreibe diesen Sport lediglich vom Schreibtisch aus.

Gegen diese Annahme sprechen Fotos, die Thomas Mann und Hermann Hesse in Skiausrüstung zeigen. Und wer das Schneekapitel des Zauberbergs genau liest, findet darin so feine Beobachtungen und Beschreibungen, wie sie nur von einem Skifahrer zu haben sind. Hans Castorp entdeckt zum Beispiel die kleinen Farben im Schnee, die nur der sieht, der sehr genau hinschaut: „Manchmal stieß er das obere Ende seines Skistockes in den Schnee und sah zu, wie blaues Licht aus der Tiefe des Loches dem Stabe nachstürzte, wenn er ihn herauszog. Das machte ihm Spaß; er konnte lange stehenbleiben, um die kleine optische Erscheinung wieder und wieder zu erproben. Es war so ein eigentümliches zartes Berg- und Tiefenlicht, grünlich-blau, eisklar und doch schattig, geheimnisvoll anziehend.“

Der Skifahrer Hans Castorp erlebt auch ein Whiteout: „Rechts seitwärts in einiger Entfernung nebelte Wald. Er wandte sich dorthin, um ein irdisches Ziel vor Augen zu

haben, statt weißlicher Transzendenz, und fuhr plötzlich ab, ohne daß er im geringsten eine Geländesenkung hatte kommen sehen. Die Blendung verhinderte jedes Erkennen der Bodengestaltung. Man sah nichts; alles verschwamm vor den Augen. Ganz unerwartet hoben Hindernisse ihn auf. Er überließ sich dem Gefälle, ohne mit dem Auge den Grad seiner Neigung zu unterscheiden.“

Das war's dann aber auch schon mit der Sinnlichkeit des Skifahrens bei Thomas Mann. Mehr hat er diesem Sport nicht zugestanden. Ganz anders ein Autor, mit dem ich mich in meiner Anthologie „Schneegegeschichten“ befasst habe. Fast zwei Jahrzehnte vor Thomas Mann reiste der Engländer Arthur Conan Doyle nach Davos. Er nahm Skiunterricht bei den Brüdern Tobias und Johann Branger. Nach zwei Monaten befanden die Lehrer, ihr Schüler sei jetzt so weit, dass man eine anspruchsvolle Skitour ins weglöse, unberührte Hochgebirge wagen könne: von Davos auf die 2.436 Meter hohe Maiefelder Furka, von dieser Passhöhe hinunter nach Arosa.

Für den Autor Conan Doyle war der Winter in Davos eine Phase des Übergangs: Er hatte genug von seinen Sherlock Holmes-Romanen. In einer letzten Episode hatte er seinen Meisterdetektiv sterben lassen. Dann fuhr er in die Schweiz, um Abstand von den Krimis zu gewinnen, die ihm so viel Geld eingebracht hatten, dass er sich diese fröhliche Auszeit leisten konnte. Conan Doyle wollte das Genre wechseln – er wollte ein angesehenes Schriftsteller werden, dessen Novellen und Romane von den Kritikern respektvoll rezensiert werden.

Zunächst jedoch schrieb er eine großartige Reportage über seine Versuche, das Skifahren zu lernen. „Nichts auf der Welt ist so launenhaft wie Ski“, schreibt er. „Niemand, der sie ansieht, würde erraten, welche Möglichkeiten in ihnen lauern. Aber du schnallst sie an und drehst dich lächelnd um, weil du sehen willst, ob die Freunde dir zuschauen, und im nächsten Augenblick bohrt sich dein Kopf schrecklich in einen Schneehaufen, und deine Freunde haben mehr Spaß mit dir, als sie je für möglich gehalten hätten.“ Für seine Landsleute aus der steifen Oberklasse hat der Autor eine Empfehlung: „Auf einen Mann, der unter zu viel Würde leidet, hätten norwegische Schneeschuhe eine gute moralische Wirkung.“

Auch die Abfahrt nach Arosa schildert Doyle mit hinreißendem Humor. Die Hose des Autors überstand mehrere Stürze nicht schadlos, er schreibt: „Mein Schneider sagt, Harris Tweed könne sich nicht abnutzen. Das ist bloße Theorie und hält einer gründlichen wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand. Er findet Warenmuster zur Ansicht vom Furkapass bis Arosa, und für den Rest des Tages fühlte ich mich am wohlsten, wenn ich mich eng an der Wand halten konnte.“

Trotz aller Blessuren ist Doyle so fasziniert von diesem Sport, dass er am Ende seiner Reportage eine kühne Prognose wagt: „Ich bin überzeugt, dass eine Zeit kommen wird, in der Hunderte von Engländern zur Skisaison im März und April in die Schweiz fahren werden.“

Genau hier liegt der Unterschied zu Thomas Mann. Ihm hat sich der Reiz des Wintersports nicht erschlossen. Thomas Sprecher zitiert seine Tochter Elisabeth Mann Bor-

Andreas Felchle

Epilog

Zwei Institutionen „im Vereinsgewand“ (ehrenamtlich organisiert, aber professionell in der Arbeitsweise), die sich der Sportgeschichte und des sportlichen Kulturauftrags verschrieben haben, konnten gemeinsam mit dem Symposium „Kunst – Sport – Literatur“ und dem sich anschließenden Festabend auf 25 bzw. 15 Jahre Bestehen zurückblicken: Das Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V. (IfSG) und die Deutsche Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e.V. (DAGS).

Das IfSG ist ein „Kind des baden-württembergischen Sports“, getragen vom Landessportverband, den drei Sportbünden, erfreulicherweise immer zahlreicher werdenden Fach- und Spezialverbänden, Sportkreisen und -vereinen, Sportinstituten baden-württembergischer Universitäten und unterstützt nicht zuletzt durch das Land Baden-Württemberg. Einer der „Gründerväter“ war der Württembergische Landessportbund (WLSB), den ich als Präsident vertreten darf.

Aus der Sicht eines fast ein Leben lang aktiven Funktionsträgers im Sport und Gründungs- und Vorstandsmitglieds des IfSG sei mir ein Perspektivenwechsel zugestanden – einerseits Mitverantwortung für das aktuelle Sportgeschehen, andererseits die Rückschau auf die Entwicklung des Sports und die damit einhergehenden sporthistorischen Aspekte. Das Symposium im Kloster Maulbronn hat darüber hinaus deutlich aufgezeigt, dass es gar nicht „bloß“ um die kulturellen Leistungen des Sports selbst geht, sondern dass er von Kunst und Literatur seit dem 19. Jahrhundert reflektiert wird. Einzelne Ausschnitte und Betrachtungen sind in der vorliegenden Schrift beleuchtet – zwar in Facetten nur, aber mit dem berechtigten Anspruch, neugierig zu machen. Auch über den Kreis der Forschenden hinaus, weil Kultur und Sport uns allen im Alltag begegnen.

Als das IfSG 1993 gegründet wurde, ging es in erster Linie um die Dokumentation sportlicher Leistungen und die Entwicklungsgeschichte von Vereinen und Verbänden. Es war aber auch von Anfang an klar, dass die vielfältigen kulturellen Leistungen im und um den Sport in den Fokus gerückt werden müssen. Turnen und Sport waren und sind immer öffentlichkeitswirksam und ihre Auftritte mussten und müssen entsprechend auch gestalterisch inszeniert sein. Denkt man beispielsweise an die Olympischen Spiele 1972 in München, geht von Leistungen der Architekten und Grafiker – optisch begleitet von Otl Aichers Piktogramm-System – bis heute eine Faszination aus.

Dass Sport viel mehr ist als „1 : 0“, sollte sich herumgesprochen haben. Gleichwohl muss immer wieder und immer noch Überzeugungsarbeit geleistet werden, wenn es um eine engagierte Darstellung der historischen und kulturellen Aspekte geht. Forschung setzt umfassende Quellenlage voraus, die erst erschlossen und dann auch gepflegt sein will. Der organisierte Vereins- und Verbandssport der Gegenwart sieht sich natürlich zuallererst in der Verantwortung, die Leistungen und Möglichkeiten seiner

Andreas Felchle

Mitglieder im Wettkampf- wie Freizeitsport zu fördern. Veranstaltungen und Trainings- bzw. Übungsbetrieb, Sportstättenbau, Aus- und Fortbildung, Management ... zunehmend aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen im Bildungsbereich, in Fragen der Integration und Inklusion etc. lassen wenig Raum für Geschichte – außer wenn es um Jubiläen geht. Wer aber kümmert sich im Alltag um Geschichte und Kultur, um die Sicherung von Unterlagen, Bildern und Veröffentlichungen?! Dafür braucht es professionell organisierte Einrichtungen wie die DAGS oder das IfSG – getragen vom Sportsystem selbst (das hierfür auch Geld in die Hand nehmen muss!), möglichst vernetzt in Kooperationen mit anderen Kultureinrichtungen. Und natürlich (nicht zuletzt finanziell) unterstützt durch die öffentliche Hand.

Angesichts mancherlei Auswüchse des Profisports mag es naiv klingen, aber die Arbeit von DAGS und IfSG, auch das Maulbronner Symposium können Anstoß sein, sich auf zentrale Pfeiler der Olympischen Idee zurückzubedenken: Völkerverständigung und umfassende individuelle Bildung.

Zu danken ist den Autorinnen und Autoren, die mit großem Engagement zum Gelingen des Tagungsbandes beigetragen haben. Die DAGS-Symposien haben sich als Treffpunkt der sporthistorischen Gemeinschaft etabliert. Dies ist nicht zuletzt den DAGS-Vorsitzenden zu verdanken, nunmehr meinem Wegbegleiter in mehr als 25 IfSG-Jahren Michael Krüger, der immer wieder wichtiger Impulsgeber war und ist. Ebenso gebühren den Vorsitzenden des IfSG, derzeit Erich Hägele, und dem IfSG-Geschäftsführer Martin Ehlers Dank und Anerkennung nicht zuletzt für organisatorisches Geschick: Ohne als Bürgermeister der „Tagungsstadt“ allzu prahlerisch sein zu wollen – die DAGS-Symposien in Maulbronn hatten Niveau! (Und dürfen Fortsetzung finden.)

Andreas Felchle
WLSB-Präsident / IfSG-Schatzmeister /
Maulbronner „Schultes“